

DER **LANDSER**

Übersicht, S. 12, - Zukunft im Auto, Motorrad, Motorrad, S. 25
Schwanz für Z- - Landser, S. 36, - Motorrad, S. 36

1,50 DM

887

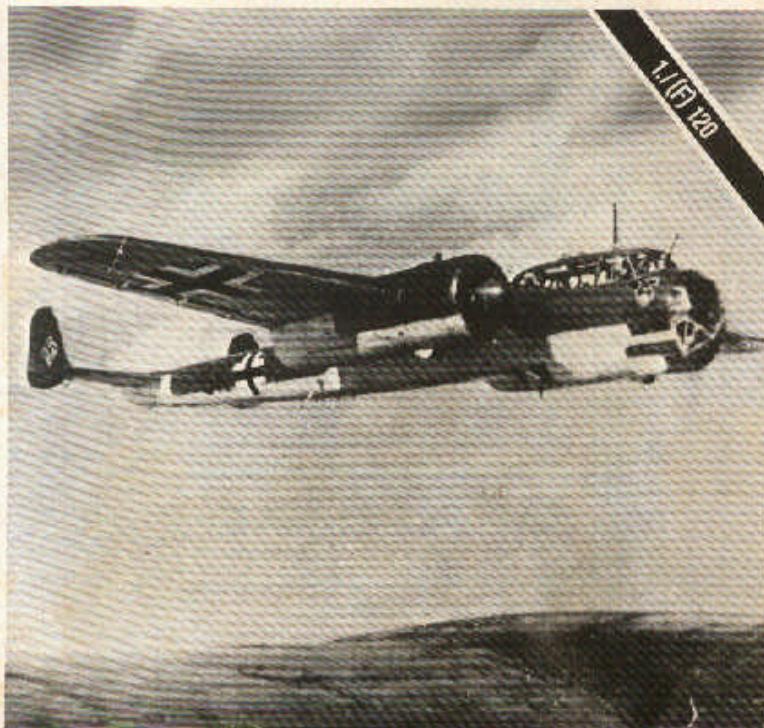
Erlebnisberichte zur
Geschichte des
Zweiten Weltkrieges

H. HOLL

Fernaufklärer

Feindflüge in die Hölle von Scapa Flow. — (2. neu bearbeitete Auflage)

1.1.(F) 120



Scan & Korrektur: Keulebernd

Eichenlaubträger des Heeres

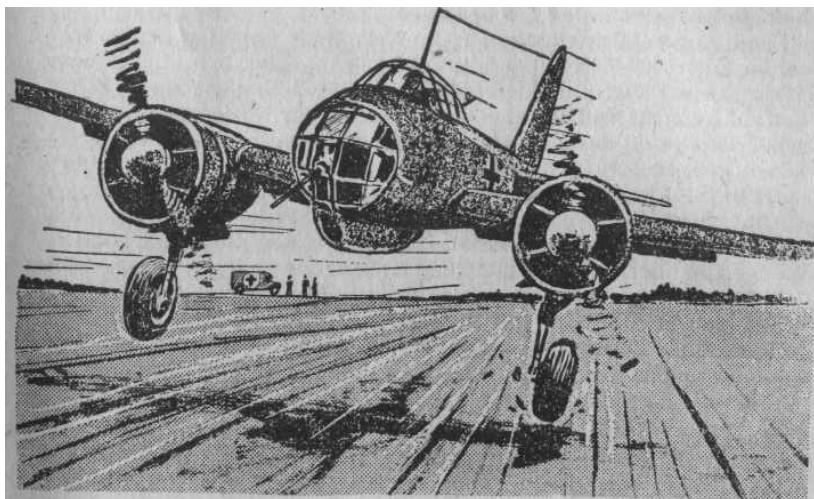


Hermann Siggel

Siggel trat als Offiziersanwärter in die 12. pommersche Infanteriedivision ein. Nach kurzer Leutnantszeit erfolgte am 1.8.1938 seine Beförderung zum Oberleutnant im Infanterieregiment 48, das in Neustrelitz in Garnison lag. Mit diesem Regiment machte Siggel als Kompaniechef und Bataillonskommandeur alle Feldzüge mit, bis er im Sommer 1944 als Oberstleutnant die Führung des Grenadierregiments 172 der 75. Infanteriedivision im Südabschnitt der Ostfront übernahm. Dort erwarb er sich am 15.7.1944 das Ritterkreuz. Rund vier Wochen später wurde sein persönlicher Einsatz bei den Kämpfen auf dem Balkan mit der Verleihung des Eichenlaubs belohnt. Siggel war der 552. Soldat der Wehrmacht, der am 16.8.1944 die hohe Auszeichnung erhielt. Mit der Verleihung des Eichenlaubs erfolgte seine Beförderung zum Oberst. Siggel kämpfte sich mit seinem Regiment über die Karpaten nach Ungarn zurück und erlebte im österreichischen Kampfraum das Kriegsende.

Fernaufklärer

Die Einsamen des Himmels



Die Gummimasken der Sauerstoffzufuhr vor den Gesichtern, zogen sie durch die großen Höhen, allein auf sich gestellt, tief unter sich die Abschüßblitze der feindlichen Flak und auf dem Rückflug über See manchmal noch gut 500 Kilometer von ihrer Einsatzbasis entfernt, wenn englische Jäger sich auf ihre Fährte hefteten. Niemand konnte ihnen helfen, und neben den wenigen Maschinengewehren an Bord waren das Können ihres Flugzeugführers und der eigene Mut jedesmal ihre besten Waffen. Viele von ihnen blieben über England und manchmal auf jenen Gebieten, die zuvor noch von ihren automatischen Bildgeräten fotografiert worden waren, andere verschlang die See, und viele kehrten in Flugzeugen zurück, die sich als zerschossene Wracks kaum noch in der Luft halten konnten – zuweilen mit Toten in dem engen Kampfraum. All diese dramatischen Vorgänge – vom Verfasser auf dem

norwegischen Flugplatz Stavanger-Sola persönlich miterlebt oder ihm nach Rückkehr der Besatzungen in Gesprächen mitgeteilt – sind Gegenstand des vorliegenden Berichts, in dessen Mittelpunkt mit Oberleutnant Fritz Heidenreich einer der ersten Ritterkreuzträger der Fernaufklärer steht.

Die Redaktion

Die Wellenberge der Nordsee sind kaum fünfzig Meter von der Rumpfunterseite der Ju 88 entfernt. An der Seitenwand der Kanzel schimmert ein großes, leuchtend rotes Wappen mit dem Trakehnerbrand in der Mitte im Schein der Wintersonne.

Aber das gleißende Licht bestrahlt nicht nur das Abzeichen der 1. (F) 120 (1. Fernaufklärerstaffel 120), das die einsam über das Meer ziehende Maschine schon seit vielen Monaten trägt. Er findet auch seinen Widerschein auf dem wächsernen Gesicht eines Fliegers, der im Hinterteil des Kanzelraumes auf dem Boden liegt und die Schönheit dieses Tages nie mehr sehen wird.

Seine Augen blickten schon in die Welt des Jenseitigen, als die Maschine noch 8.000 Meter über dem Schlupfwinkel der britischen Home Fleet, Scapa Flow, am Todesspalier der Flakwolken vorbeizog. Einer der zahlreichen Splitter, die nach einer in der Nähe erfolgten Geschoßdetonation das Kanzelglas zerfetzten, hatte auch jenen geriffelten, grünen Schlauch beschädigt, durch den der belebende Sauerstoff in die Lungen des Bordschützen-Gefreiten Hans Kellrich geströmt war. Er hatte es nicht gemerkt, und auch die anderen, die sich mit ihren eigenen Aufgaben befaßt hatten, sahen ihn erst in zusammengesunkener Haltung unter den Kolben der rückwärtigen beiden MG 81 (7,9 mm), als das Leben bereits aus ihm gewichen war. Er hatte jenen Tod erlitten, der mit

gaukelnden Bildern beginnt und sich unter völliger Schmerzlosigkeit in einen Schlaf verwandelt, aus dem es kein Erwachen mehr gibt: den Höhentod aus Sauerstoffmangel.

Einer der drei anderen sitzt schon gut eine halbe Stund lang neben dem Toten. Sein Blick ist starr auf den Körper des Kameraden gerichtet, und seine Hand liegt jetzt auf jener Stelle der dicken Pelzkombination, unter der einmal das Herz des Zwanzigjährigen geschlagen hatte.

Es ist still an Bord. Die Männer schweigen schon lange, nur der Tod triumphiert mit der ihm eigenen Lautlosigkeit. Aber sie scheinen ihn alle zu spüren, die in der Kanzel hocken. Wie ein Gespenst war er plötzlich an Bord gekrochen, um nicht mehr zu weichen, bis sie den leblosen Körper auf dem fernen Flugplatz von Stavanger-Sola in einen Krankenwagen gelegt haben würden.

Der Flugzeugführer wendet jetzt den Kopf und sieht zu dem Beobachter hinüber, der die Hände um seine Kartentasche gepreßt hat. Ein starres, bleiches Gesicht wendet sich ihm entgegen, und als er nach hinten sieht, begegnet er dem ausdruckslosen Blick des langen Funkers, der seine Geräte und die zirpenden Laute im Äther vergessen zu haben scheint, seit der kleine Splitter in dem Sauerstoffschlauch dem Kameraden die Atemluft geraubt hatte.

Plötzlich bricht es aus dem Oberfeldwebel heraus.

»Verflucht, mach doch mal einer die Schnauze auf! Man kommt sich ja hier vor wie in seinem eigenen Grab.«

Ein schiefes, gezwungenes Lächeln huscht über das Gesicht des Feldwebels an seiner Seite.

»Weil das so verdammt einfach ist, was?«

Dann senkt sich wieder das Schweigen zwischen sie. Keiner von ihnen findet die Kraft, das Furchtbare auszudrücken, das ihnen allen auf der Seele liegt. Sie blicken jetzt wie auf ein geheimnisvolles Kommando auf das Meer und dann hinüber zum östlichen Horizont; aber sie sehen nichts, außer der

endlosen Wasserwüste.

Die gurgelnden Wellen schieben sich mit schäumenden Gischtzungen über den grünblauen Spiegel des Meeres, auf dessen Grund schon so viele Kameraden ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Manchmal denken sie erschauernd daran, wenn sie auf der Heimkehr vom Feindflug über diesen riesigen Rachen fliegen, der stets bereit zu sein scheint, auch sie einmal in seinen Tiefen zu begraben.

An diesem Tag tun sie es nicht. Der tote Bordschütze, der hinter ihnen liegt, füllt all ihr Denken aus. Er war erst vor wenigen Wochen zu ihnen gekommen als ein lang aufgeschossener, liebenswerter Kamerad mit dem harten, kehligen Dialekt der Schwarzwälder. Und dieser Einsatz war sein dritter und gleichzeitig sein letzter Feindflug gewesen.

Der Feldwebel auf dem Beobachtersitz senkt den Kopf und fährt sich mit der Hand über die Stirn, als ob er imaginäre Schweißtropfen wegwischen wolle. »Karl!«

Der Funker zuckt zusammen und richtet sich auf. »Was ist?« Seine Stimme klingt seltsam blechern in den Kopfhörern. Auch der Beobachter sieht ihn jetzt an. Eine fahle Blässe liegt auf seinem, Gesicht, und in seinen Augen ist ein merkwürdiger Glanz.

Die beiden anderen brauchen nicht erst in ihrer Erinnerung zu kramen, um herauszufinden, wie gut er sich mit dem Jungen verstanden hatte.

Feldwebel Lang schluckt einige Male, ehe er sagt: »Ist – es denn wirklich aus mit ihm?«

Der Blick, der ihn daraufhin trifft, sagt mehr als alle Worte. Mit abgewandtem Gesicht dreht sich der Funker zur Seite und lässt sich in die Bodenwanne gleiten. »Karl!«

Der Funker wendet ruckartig den Kopf.

»Mach Musik! Irgend etwas, das einem Pfeffer in die Knochen gibt. Mach schnell. Das ist ein Befehl. Meinst du vielleicht, uns ginge es nicht genauso wie dir?«

Wortlos schiebt sich der Unteroffizier in die Höhe und wendet sich den Geräten zu. Mit versteinertem Gesicht kurbelt er an den Schaltknöpfen herum. Schon wenig später klingen Tanzrhythmen aus den Kopfhörern. Niemand sieht, daß der Funker schon nach den ersten Tönen die Kabel seiner Kopfhaube aus der Buchse reißt.

Die Hände des Oberfeldwebels klammern sich fester um die Griffe des Steuerhorns. Sein Blick wandert jetzt nach rechts, wo irgendwo hinter der grauen Dunstwand die englische Küste liegen muß. Die Melodien, die der Funker hereingeholt hat, müssen von einem Soldatensender stammen. Eine Frauenstimme klingt jetzt auf. Es ist ein Lied, das sämtliche Soldaten auf allen Kriegsschauplätzen so gut kennen wie den Namen ihres Einheitsführers. Aber es ist eine Melodie, die nicht zu dem Tod paßt, der immer noch an Bord der »Dora« mitfliegt.

»Stell es ab!« sagt der Oberfeldwebel.

Schon im nächsten Augenblick verstummt die Mädchenstimme. Nur das Dröhnen der Motoren ist noch zu hören und das leise Knistern des Umformergeräusches. Einmal stößt einer einen trockenen Husten aus. Es war der Feldwebel auf dem Beobachtersitz.

»Wie weit noch?« erklingt jetzt wieder die Stimme des Piloten.

Feldwebel Lutz Lang scheint die Werte im Kopf zu haben. Ohne seine Navigationsunterlagen zu Rate zu ziehen, gibt er die Antwort: »Eine halbe Stunde noch!«

Für Sekunden kreuzen sich die Blicke der beiden Männer, ehe sie wieder nach rechts auf das Meer hinaussehen. Unwillkürlich drückt der Flugzeugführer die Steuersäule ein winziges Stück nach vorn. Jede weitere Unterhaltung über einen gewissen Punkt wäre jetzt überflüssig gewesen. Denn sie wissen alle, daß sie bereits jene Stelle erreicht haben, wo erneut die Hölle in Gestalt feindlicher Jäger über sie hereinbrechen

kann. Drei Augenpaare sind dorthin gerichtet, wo nun in weiter Ferne ein grauer Farbstreifen über dem Wasser liegt.

Aber es ist nicht die norwegische Küste.

Sekunden vergehen noch. Die Körper der Männer werden immer starrer.

Plötzlich zuckt der Flugzeugführer zurück.

»Da – da drüben!« krächzt er. »Sind sie das nicht...?«

*

In der Nähe der Hallen steht eine kleine Bude. Eine dünne Rauchsäule steigt aus dem Miniatur-Schornstein. Vor dem Verkaufsfensterchen läuft dem Hauptgefreiten Kurt König das Wasser im Mund zusammen, als er die dralle Norwegerin zwei Pölzer (Fischwürstchen) aus einem Topf mit heißem Wasser fischen sieht.

»Tak« (danke), sagt er mit einem breiten Grinsen, als er die dampfenden Gebilde in der Hand hält. Er steckt eines der Würstchen sofort in den Mund und beginnt zu kauen.

Diese Bewegung stellt er sofort wieder ein, als auf der benachbarten Straße ein Wagen anrollt, den der Bildgerätewart der Fernaufklärungsstaffel ebensogut kennt wie alle anderen Männer auf dem großen Flugplatz von Stavanger-Sola. Und weil der Hauptgefreite König dem Hauptmann hinter dem Steuer noch bedeutend mehr Hochachtung entgegenbringt als allen anderen Besatzungen der auf dem Platz stationierten Kampf- und Aufklärer-Besatzungen, entschließt er sich zu einer für einen Hauptgefreiten beachtenswert vorbildlichen Ehrenbezeigung. Hauptmann Werner Baumbach vom »Adlergeschwader«, dem KG 30 (Ritterkreuz am 8.5.1940; 20. Eichenlaub 14.7.41; 16. Schwerter 17.8.42), tippt kurz an seine Mütze und fährt mit einem Lächeln auf dem Gesicht in Richtung zum Stavanger-Fjord.

Der Hauptgefreite kaut weiter und hat die beiden Würstchen

ziemlich schnell in seinem Magen.

Er schlendert danach auf die erste Halle zu, vor der ein Rudel von Mechanikern damit beschäftigt ist, den auf der Asphaltfläche liegenden Schnee in Richtung Rollfeld zu schaufeln.

Als König außerhalb der möglichen Sichtweite des bissigen Oberwerkmeisters angelangt ist, steckt er beide Hände in die Taschen und lehnt sich an die Hallenwand.

Gelangweilt blickt er auf den Flugplatz hinaus, dessen lange Startbahnen weit hinüberreichen in jene Richtung, wo die Brandung unaufhörlich kleine und größere Eisschollen gegen die Küste trägt.

Auf dem Flugplatz herrscht Totenstille. Nirgendwo ist das Geräusch eines Motors zu hören. In einiger Entfernung stehen die Ju 88 von Baumbachs Kampfgeschwader, und weiter drüben, wie überdimensionale, vom Winter überraschte Vögel, die Me 109 einer Jagdstaffel.

Der Hauptgefreite zieht die Augenbrauen in die Höhe und stößt sich von der Wand ab, als ein Kastenwagen wie ein bockendes Pferd in der Nähe über den Asphalt der Halle rollt. Nach einem letzten Schütteln bleibt das Sauerstoff-Fahrzeug ruckartig stehen.

Interessiert schlendert der Gerätewart näher an den Wagen heran. Er erkennt neben dem Fahrersitz seinen Kumpel, den Obergefreiten Pannwurzer, der händeringend auf einen hinter dem Steuer hängenden Mann in der Lederjacke der Jagdflieger einredet.

Das Fenster des Wagens ist halb geöffnet, so daß der Hauptgefreite voll in den Genuß der drinnen geführten Unterhaltung kommt.

»Herr Leutnant«, hört er Pannwurzer sagen, und alles Leid der gequälten Kreatur liegt in dem bajuwarischen Wortschwall, »so geht's doch nicht. Noch so eine Runde, und der ganze damische Karren ist hinüber.«

»Verdammt noch mal«, seufzt der Jäger-Leutnant, während er sich mit dem Ärmel über die Stirn wischt, »ich fahre heute ja schließlich auch erst das dritte Mal.«

»Das tät' ein Blinder merken«, stöhnt der Obergefreite.

In diesem Augenblick wird er auf die bullige Gestalt des Gerätewarts aufmerksam.

»Grüß dich, Kurt«, sagt er, »wir tun ein bisserl fahren probieren mit dem Herrn Leutnant.«

»Hat ausgesehen, als ob der Bock fliegen lernen wollte«, meinte der Hauptgefreite. »Und was ist, wenn das der Oberwerkmeister sieht?«

»Keine Angst«, grinst der Obergefreite, »der ist plombiert.«

Der Gerätewart scheint sofort zu begreifen, daß die illegale Fahrlehrertätigkeit des anderen mit einigen Rationen Flieger-Sonderverpflegung honoriert wurde und der Oberwerkmeister davon einen gewissen Anteil abbekommen hat.

»Probieren wir es noch mal?« erkundigt sich jetzt der Leutnant.

»Meinetwegen, Jessasmarandjosef«, nickt der Obergefreite gottergeben. »Also, auf geht's, Kupplung langsam kommen lassen – so – halt – nicht so schnell...«

Wiederum setzt sich der Wagen wie ein bockender Mustang in Bewegung und rollt mit kurzen, sprungartigen Bewegungen auf eine der Startpisten zu.

Der Hauptgefreite hat angesichts des gemächlichen Tempos und der Tatsache, daß der Fahrschüler den zweiten Gang nicht hineinbringt, keine Mühe, dem dahinruckenden Kasten zu folgen. Das Gefährt hat mittlerweile das erste Drittel der Startbahn hinter sich gebracht und bleibt ruckartig stehen.

Im gleichen Augenblick hört König von der anderen Seite der Betonpiste das brüllende Dröhnen von Flugmotoren. Und dann sieht er eine mit schweren Bomben beladene Ju 88, die sich bereits im Start befindet.

Mit immer höherer Geschwindigkeit rast die Kampf-

maschine jetzt auf das Ende der Piste und somit auf den immer noch dort stehenden Sauerstoff wagen zu.

Nun tritt einer der seltenen Augenblicke ein, wo sogar dem Hauptgefreiten die Haare zu Berge stehen. Er möchte seinem Entsetzen Luft machen und etwas schreien, aber die Angst vor der sich anbahnenden Katastrophe schnürt ihm förmlich die Kehle zu.

Er steht noch wie gelähmt da, als er den Obergefreiten Pannwurzer wie ein Wiesel aus dem Auto springen sieht. Der Leutnant flitzt auf der anderen Seite heraus. Während sich der Jagdflieger zur Seite schnellt, wirf sich der Fahrer hinter das Steuer und produziert einen Blitzstart ohnegleichen.

Der Ju-88-Flugzeugführer hat die drohende Gefahr inzwischen offenbar ebenfalls erkannt. Ein Krächzen dringt aus der Kehle des Hauptgefreiten, als er sieht, daß die schwere Maschine von ihrem Piloten von der Piste weggerissen wird, sich in die Luft schwingt und sofort wieder auf die Räder zurückfällt.

In diesem Augenblick hat der Obergefreite die Rollbahn freigemacht. Sekunden später schwingt sich die Ju 88 endgültig in die Luft und rast mit heulenden Motoren dicht über die Stelle hinweg, wo soeben noch der Sauerstoffwagen gestanden war.

Der Gerätewart läßt erst jetzt die angestaute Luft aus seinen Lungen. Einige Dutzend Meter weiter schiebt sich der Leutnant in die Höhe und klopft rings um sein EKI den Schnee von seiner Lederjacke. Drüben, am anderen Ende der Piste, steht der Obergefreite Pannwurzer so regungslos wie eine Mumie neben seinem Fahrzeug und starrt dem davonfliegenden Flugzeug nach. Das Zittern seines Körpers ist auf die Entfernung, die ihn von dem Hauptgefreiten trennt, nicht zu erkennen.

Als König sich umsieht, bemerkt er ganz in seiner Nähe die klotzige Gestalt des Oberwerkmeisters. Sein kalkweißes

Gesicht wird jetzt ziemlich schnell tiefrot. Er schraubt die Augen heraus, öffnet den Mund und sucht offensichtlich nach Worten.

Aber die gefürchtete Fluchballade bleibt dieses Mal aus, weil die vorhin gestartete Kampfmaschine wieder zurückzukommen scheint.

Es ist aber nicht die Ju 88 mit der 1.000-Kilogramm-Bombe unter dem Rumpf. Auch der Hauptgefreite erkennt sofort, daß es sich um die »Kurfürst« handelt, die vor rund zwei Stunden zur Seeaufklärung gestartet war.

Das Entsetzen, das gerade langsam in ihm abflauen wollte, ballt sich erneut zusammen, als er den Zustand der Maschine bemerkt. Wie ein fliegendes Wrack, das sich mit Mühe und Not in der Luft hält, dröhnt die Ju 88 in einer lahmen Kurve in Richtung Landekreuz. Das eine Fahrwerk hängt halb aus der Verkleidung. In der linken Tragfläche sind einige große Löcher zu sehen.

Drüben auf dem Flugplatz wimmert eine Sirene auf. Der rotlackierte Feuerwehrwagen prescht zusammen mit dem Sanka über das Rollfeld, und aus der Kanzel des zerschossenen Flugzeuges löst sich eine rote Leuchtkugel, die zur Erde züngelt und irgendwo im Schnee zischend verlöscht.

Der Hauptgefreite erwacht aus seiner Erstarrung, als er den Oberwerkmeister an sich vorbeistampfen sieht.

Die havarierte Maschine hat die Platzrunde beendet. In leichter Sliplage, die Flächenpartie mit dem heraushängenden Fahrwerk dem Landekreuz entgegengeneigt, schiebt sie der weiten Schneefläche entgegen...

Ein Kübelwagen fegt über das Hallenvorfeld und schleudert nach einer starken Kurve einmal um seine Achse. Hauptmann Helmut Orlowski, Kapitän der Fernaufklärer (Ritterkreuz im September 1943) springt heraus und starrt zu der Maschine hinüber, die sich nur noch wenige Meter über der Erde befindet.

Nicht nur der Hauptgefreite König hat in diesen Augenblicken wieder einmal Gott und die Welt und noch manches andere vergessen. So auch den Jäger-Offizier, der starr wie eine Salzsäule dasteht und zu der landenden Maschine hinübersieht.

Jeden Moment muß es soweit sein. Der Feuerwehrwagen ist bereits angefahren. Männer mit dunklen Helmen stehen auf den Trittbrettern und halten die langen Spritzdüsen der Schaumlöschgeräte in der Hand.

Die in Luftnot geratene Maschine schwebt ungefähr hundert Meter hinter dem Rettungsfahrzeug wie ein waidwund geschossener Vogel dem Schneestreifen neben der Piste entgegen. Das Flugzeug liegt immer noch in einer starken Querlage.

Wenige Sekunden vergehen noch. Hunderte von Männern halten den Atem an. Der Oberwerkmeister steht mit geballten Händen einige Meter vor dem Hauptgefreiten König. Kleine Atemwölkchen quellen in schneller Folge aus seinem weitgeöffneten Mund.

Der Chef der Techniker schließt unwillkürlich die Augen, als ein dumpfer Schlag über das weite Rollfeld grollt und die Ju 88 hinter einer hohen Schneewolke verschwindet. Als er wieder hinüberblickt, sieht er einen kleinen dunklen Gegenstand durch die Luft wirbeln. Davor wird die bauchgelandete Maschine wie ein riesiger Schlitten über den Schnee gewirbelt. Die Vorwärtsbewegung wird allmählich langsamer. Nach einer letzten, ruckartigen Drehbewegung bleibt das demolierte Flugzeug weit abseits der Startpiste liegen.

Sekunden vergehen noch, bis wieder Bewegung in die regungslosen Gestalten kommt. Dutzende von Warten laufen jetzt über das Rollfeld. Der Feuerwehrwagen jagt vor einer langen Schneefahne auf die Ju 88 zu, und der weißgestrichene Sanka mit dem weithin sichtbaren Roten Kreuz an den Seitenwänden holpert hinterdrein.

Überall sind erregte Stimmen zu hören. Der Hauptgefreite will gerade zu dem Flugzeug hinüberlaufen, als vor der Liegeplatzbaracke der Jäger nacheinander drei Leuchtkugeln in die Luft steigen.

Fast im gleichen Augenblick taucht die hohe, breitschultrige Gestalt des Hauptmanns neben König auf. Der blanke Zorn leuchtet aus den Augen des Staffelkapitäns. Er rennt direkt auf den Jägeroffizier zu. Seine Stimme ist so laut, daß König jedes Wort verstehen kann.

»Was stehen Sie hier herum?« schreit Orlowski, »soeben ist die Notmeldung der ›Dora‹ durchgekommen. Haben Sie die Leuchtkugeln nicht gesehen? Es ist Alarmstart für euch gegeben worden, verflucht noch mal.«,

»Ja ... – jawohl!« stottert der Leutnant.

Vom Jäger-Liegeplatz her schliddert ein Krad über den Schnee. Mit halsbrecherischen Schlingerbewegungen lenkt der Fahrer die Maschine näher heran und macht vor den beiden Offizieren einen Querschwung.

»Herr Leutnant«, keucht der mit einem grünen Gummimantel verummumte Fahrer, »Alarmstart, sofort.«

Der Jagdflieger sieht angesichts dieser Mitteilung sowohl offenbar die unerfreuliche Kurzunterhaltung mit dem Kapitän der Aufklärer als auch alles vorhergegangene für erledigt an. Mit einem Satz schwingt er sich auf den Sozius des Motorrads, das bedenklich ins Rutschen kommt. Dann aber wird es von dem Fahrer wieder aufgerichtet und knattert rutschend und schleudernd davon.

Auf dem Liegeplatz der Jäger rennen dunkle Gestalten über den Schnee.

Hauptmann Orlowski dreht sich um, als er in seinem Rücken das Brummen eines Automotors vernimmt. Der Fahrer des Kübelwagens hält direkt neben ihm. Der Hauptmann steigt ein, und der Obergefreite am Steuer scheint zu wissen, daß es jetzt nur noch die Richtung der notgekommenen Maschine geben

kann.

Der Kapitän der 1./ (F) 120 hat angesichts der vier Flieger, die anscheinend völlig unversehrt geblieben sind und in der Nähe der verbeulten Ju 88 stehen, das mögliche Desaster von vorhin offenbar bereits vergessen. Als er in der Nähe der havarierten Maschine aussteigt, blickt er sofort wieder in Richtung zur Küste.

Zwei Me 109 rollen gerade durch den aufstäubenden Schnee.

Der Kommandant der notgeudeten Ju 88 stapft auf den Hauptmann zu. Orlowski scheint ihn erst zu sehen, als er bereits dicht vor ihm steht.

Ehe der Leutnant seine Meldung machen kann, streckt er ihm die Hand entgegen.

»Großartig gemacht von Ihrem Kutscher, Heidenreich. Aber die Sorge um euch ist vorbei. Eine weit größere hat sich mittlerweile eingestellt.«

»Ach!«

Der Kommandant und Beobachter der »Kurfürst« sieht durchaus nicht aus wie ein Mensch, der vor Minuten noch dem Tod ins Auge sah. »Was ist noch, Herr Hauptmann?«

»Dreher und die ›Dora‹, erwidert Orlowski, wobei er wieder den beiden Me 109 nachsieht, die gerade den Schnee aufwirbeln und mit hochgereckten Leitwerken über die Erde donnern. »Sie werden von Jägern angegriffen.« Er wendet sich jetzt einem Kradfahrer zu, der im ersten Gang auf ihn zugefahren kommt und dicht vor ihm hält.

»Was ist?«

»Meldung von der Funkstelle. Kein weiterer Funkverkehr mit der ›Dora‹, Herr Hauptmann.«

Der Chef der Fernaufklärer nickt nur. Mit dem schlanken Leutnant an seiner Seite geht eine jähre Veränderung vor sich.

In diesem Augenblick jagt eine dritte Me 109 mit brüllendem Triebwerk über die Startpiste.

*

Die beiden Spitfires kreisen wie gierige Raubvögel um die einsame Ju 88, die mit einem Toten an Bord im Tiefflug über das Meer zischt. Der Oberfeldwebel hinter dem Steuerhorn fliegt nun schon seit fünf Minuten um sein eigenes und um das Leben seiner Kameraden.

Schon dreimal hatten sich die feindlichen Jagdflugzeuge auf ihr Opfer gestürzt, aber jedesmal war die Ju 88 wie durch ein Wunder dem Geschoßhagel entronnen. Vielleicht läge sie aber doch schon auf dem Grund des Meeres, hätte der Oberfeldwebel sie nicht in Flugfiguren durch die Luft gerissen, die selbst einem Jägerpiloten zur Ehre gereicht hätten.

Dreimal war es dem Oberfeldwebel gelungen, die Feindmaschinen in jenen entscheidenden Augenblicken auszuspielen, als sie genau in Schußposition saßen. Der Funker, der immer noch hinter dem Zwilling-MG 81Z im hinteren Teil der Bodenlafette (Bola) kauert, den Kopf des toten Kameraden dicht hinter seinen Füßen, hatte durch gut liegendes Feuer das übrige getan, um die Frist bis zur endgültigen Entscheidung zu verlängern.

Aber die Männer an Bord der »Dora« wissen, daß es in diesem ungleichen Kampf doch nur einen Sieger geben kann, falls nicht im letzten Augenblick ein Wunder geschehen sollte.

Der Notruf des Funkers ist schon längst im Äther verhallt. Kurz darauf zerfetzte eine durch die Kanzel zischende Geschoßgarbe den Sender der Maschine. Große Einschußlöcher, die schräg hinter dem Pilotensitz im Kanzelglas klaffen, zeugen von den Geschossen, welche die in diesem Augenblick gerade aus der Garbe herausdrehende Maschine noch getroffen hatten.

Die englischen Spitfires fliegen jetzt in einem weiten Kreis um das Flugzeug herum. Auf der Stirn des Oberfeldwebels stehen große Schweißtropfen. Keiner der Männer spürt den

Hauch von Kälte, der die Kanzel erfüllt, seit die eisige Winterluft ungehindert zu ihnen hereinströmen kann.

Auch die Eigenverständigungsanlage ist durch die Treffer der einen Spitfire zerstört worden, so daß Gespräche zwischen den drei Männern so gut wie unmöglich geworden sind.

Die Rumpfnase des Flugzeugs ist jetzt wieder dorthin gerichtet, wo die rettende Küste schon so nahe gekommen ist.

Die englischen Jäger scheinen trotzdem nicht gesonnen, die sicher erscheinende Beute entkommen zu lassen. Vielleicht hatten sie inzwischen einen neuen Plan ausgeheckt. Denn die Drei in der »Dora« stellen jetzt mit Entsetzen fest, daß sie sich teilen und kurz darauf aus zwei verschiedenen Richtungen zum Angriff einkurven.

Die Lippen des Oberfeldwebels bewegen sich, als ob er etwas vor sich hinnurmeme. Niemand kann die Worte hören, die ein Fluch sein können, vielleicht aber auch ein Gebet.

Die Wasseroberfläche ist zu diesem Zeitpunkt kaum zwanzig Meter von der Maschine entfernt. Die Motoren laufen weiterhin ruhig und gleichmäßig. Auch die Tanks scheinen noch keine Treffer erhalten zu haben. Sehnsüchtig gleitet der Blick des Oberfeldwebels noch einmal nach Nordosten. Die Küste ist aus dieser Flughöhe immer noch nicht zu sehen. Aber Dreher weiß, daß sie nicht mehr weit entfernt sein kann.

Die eine Spitfire kommt jetzt von schräg oben in flachem Sturz auf die Ju 88 zugerast. Mit einer instinktiven Steuerbewegung neigt der Oberfeldwebel die eine Tragfläche dem Wasser entgegen. Und wieder einmal zischen die feurigen Perlenschnüre der MG-Garben dicht über die Kanzel der Ju 88 hinweg.

Der Feldwebel an seiner Seite hat sich geduckt wie ein Mensch, der einen fürchterlichen Schlag erwartet. Doch schon im nächsten Augenblick rutscht er in die Kanzel hinab und reißt den Kolben des MG 131 (13 mm) an sich.

Ein Gewitter scheint sich über der »Dora« zu entladen, als

die feindliche Jagdmaschine dicht über sie hinwegrast.

Dreher hat den Kopf halb nach hinten gewandt. Mit geweiteten Augen starrt er dem anderen Feindjäger entgegen, der aus steiler Messerlage heraus zum Angriff ansetzt, während die gerade vorbeiflogene Spitfire in den Himmel hineinzieht.

Die schwere Maschine liegt immer noch in steiler Schräglage. Es ist deutlich zu erkennen, daß der feindliche Pilot jetzt scharf eindreht. Für Sekunden ist nur das Profil seiner Maschine zu sehen. Nach einem schnellen Einkurven geht er zum horizontalen Sturz über und dann erneut in eine Messerkurve. Die Distanz verringert sich jetzt mit immenser Geschwindigkeit.

Der Funker hat wieder zu feuern begonnen. Das Hämmern der MG dröhnt durch die Zelle der Ju 88. Auch der Beobachter blickt jetzt auf das heranpreschende Feindflugzeug. Die grell bemalte Luftschaubennabe wirkt wie ein tückisches Zyklopenauge.

Dieses Mal scheint der Tod zum letzten Schlag ausholen zu wollen. Mit teuflischer Schnelligkeit wandert die Perlenkette der Geschoßgarbe von der linken Tragflächenpartie auf die Kanzel zu.

Der Oberfeldwebel sieht den höllischen Glutstreifen so dicht vor sich, daß er meint, er müsse den heißen Hauch der Kugeln spüren. In diesen Sekunden merkt er nicht einmal, daß er selbst mit dem Tod spielt bei seinem Versuch, ihm erneut zu entrinnen. Denn die Steilkurve, die er kaum zwanzig Meter über die Wasseroberfläche fliegt, ist ein Wagnis, das jeden Augenblick mit einer Katastrophe enden kann. Sein Herz klopft bis zum Hals hinauf, als die Garbe des Feindjägers weiterwandert und wirkungslos in einem Wellenberg ihr Ende findet.

Der Schweiß läuft dem Piloten in die Augen. Sein Gesicht gleicht einer Maske. Wie aus unendlicher Ferne hört er das Rattern der Bordwaffen und das kraftvolle Dröhnen der

Motoren.

Aber er weiß, daß die gnadenlose Jagd noch nicht zu Ende ist. Die zweite Spitfire, die er vorhin mit dem überraschend eingeleiteten Fallmanöver an einer gezielten Garbe hindern konnte, ist jetzt wieder an der Reihe und stößt aus starker Überhöhung herab. Ihr Pilot muß sich in einem Zustand blanker Wut befinden, da er bereits auf eine unmögliche Entfernung zu feuern beginnt.

Der Oberfeldwebel hinter dem Steuerhorn der Ju 88 spürt, daß seine Nerven allmählich zu revoltieren beginnen. Er merkt es an der Müdigkeit, die sich in ihn hineinschleichen will und an der Schlaffheit in seinen Gliedern. Drängende, geheimnisvolle Stimmen flüstern ihm zu, nicht mehr gegen das Unvermeidliche aufzugehen und das sinnlos gewordene Spiel zu beenden.

Aber das Hämmern der Bord-MG wirkt wie ein Trommelwirbel, der ihn schlagartig aus seiner Lethargie herausreißt und ihn wieder an die Kameraden denken läßt, deren Leben in seiner Hand liegt.

Es waren nur wenige Sekunden, die er ungenutzt verstreichen ließ. Aber sie genügten, um den Piloten in der langnasigen Jagdmaschine mit den bunten Kokarden auf Rumpf und Tragflächen in eine aussichtsreichere Position kommen zu lassen.

Fast im gleichen Augenblick, als der Oberfeldwebel die Ju 88 erneut in eine riskant geflogene Messerkurve legt, tanzen vor den MG-Mündungen des Feindjägers die Flammen der Mündungsfeuer ...

*

Die beiden Me 109 sind für Leutnant Schneider nur noch zwei kleine Punkte vor dem glasigklaren Winterhimmel, der sich an diesem Tag über die südnorwegische Küste spannt. Kurze Zeit

später geraten sie völlig außer Sicht, als sie zum Tiefflug übergehen und in südwestlicher Richtung über dem Meer verschwinden.

Bei einem schnellen Blick auf die vibrierenden Instrumentennadeln am Armaturenbrett denkt der Leutnant noch einmal an das Planquadrat, in dem die »Dora« von der Fernaufklärungs-Staffel sich im Kampf mit feindlichen Jägern befinden soll. Nach einer blitzschnell erteilten »Zigarette« hatte ihm der Staffelführer den Standort der Ju 88 mitgeteilt, bevor er mit der Schwimmweste auf dem Oberkörper atemlos zu seiner Maschine gerannt und in die Kabine gestiegen war.

Der Flug bis zur Küste hatte nur wenige Minuten gedauert. Seit dem Start war dem Leutnant die Erinnerung an seine blamablen Fahrversuche und die Katastrophe ferngeblieben, die er beinahe heraufbeschworen hätte. All sein Denken ist jetzt nur noch auf die Männer in der einsamen Ju 88 gerichtet, die vor kurzer Zeit ihren letzten Hilferuf in den Äther geschickt hatten.

Der junge Offizier war nicht darüber informiert worden, daß der Funkverkehr anschließend abgebrochen war. Vielleicht war das sogar gut gewesen.

Der Gashebel steht immer noch auf Kampfleistung. Unter den Tragflächen flitzt das Wasser der Nordsee wie ein endloses, schillerndes Band dahin. Eisschollen schaukeln auf den Wellenbergen. Im Südwesten steht die Sonne wie ein feuriger Ball über der endlosen Wasserwüste.

Die Kompaßnadel zeigt auf 200 Grad. Mit hohem, kraftvollem Singen zieht das Triebwerk die Jagdmaschine durch die Luft. Der Feinhöhenmesser gibt eine Flughöhe von zehn Metern an.

Der Leutnant beugt sich jetzt weit nach vorn. Unablässig huscht sein Blick über den Himmelsstreifen vor der flachen Frontscheibe. Er rechnet und schätzt nicht einmal, denn er weiß auch so, daß es nicht mehr lange dauern kann, bis er den

Schauplatz des Geschehens erreicht haben wird.

Aber im Gefolge dieses Gedankens kommen erste, quälende Zweifel. Wird er überhaupt noch den Standort der Maschine erreichen, ehe es zu spät ist? Könnte es nicht sein, daß alles bereits zu Ende ist und sich die britischen Jäger schon wieder auf dem Rückflug befinden?

Erst jetzt denkt Schneider wieder an die Maschinen der Kameraden. Wo, zum Teufel, mochten sie nur hingeflogen sein? Denn nur in dieser Flugrichtung war doch das in Frage kommende Planquadrat zu erreichen...

Einer plötzlichen Eingebung folgend, zieht der Leutnant den Steuerknüppel nach hinten. Elegant hebt sich die Motorpartie des Jagdflugzeuges, das jetzt in steilem Winkel in den Himmel hineinsteigt.

Auf etwa siebenhundert Meter Höhe sieht der Pilot die winzigen Umrisse von zwei Flugzeugen halbrechts von seinem eigenen Kurs. Mit einer schnellen Bewegung tastet er über das Armaturenbrett und schaltet die Waffen ein. Sollten diese beiden Punkte die Spitfires sein? Oder waren es die eigenen Maschinen?

Unwillkürlich schiebt der Leutnant den Gashebel bis zum Anschlag nach vorn. Der Griff mit dem knolligen gelben Knopf bleibt dort stehen.

Plötzlich geht ein Ruck durch den Körper des Leutnants. Sekundenlang starrt er gebannt auf die drei dunklen Flecke, die sich jetzt leicht südlich vom eigenen Kurs vor dem Blau des Himmels abzeichnen.

Nach einem schnellen Steuerdruck legt sich die Me 109 sofort auf die linke Tragfläche. Die kleinen Punkte werden mit jeder weiteren Sekunde größer und deutlicher. Nur noch einmal blickt der Leutnant dorthin, wo er vorhin die beiden anderen Flecke vor der Himmelsfläche über dem Horizont gesehen hatte. Sie sind wieder verschwunden.

Schneiders Körper spannt sich. Es ist nicht nur eine Ahnung,

die ihm sagt, daß er die richtige Stelle über dem Meer gefunden hat. Er sieht es bereits, und seine Augen verengen sich. In Sekundenschnelle ist der entscheidende Entschluß gefaßt. Mit einer entschlossenen Bewegung drückt er die Jagdmaschine tief auf das Wasser hinunter. Der Motor läuft immer noch auf vollen Touren, aber der Leutnant denkt auch jetzt noch nicht daran, das Triebwerk zu schonen.

Die dunklen Punkte haben inzwischen kleine Tragflächen und schlanke Rümpfe bekommen. Es sind zwei Jagdmaschinen, die in engen Kurven durch den Himmel huschen, sich jetzt teilen und aus verschiedenen Richtungen auf ein anderes Flugzeug einschwenken.

Nur noch wenige Sekunden vergehen, bis der Leutnant deutlich erkennt, daß die dritte Maschine eine Ju 88 ist.

Im gleichen Augenblick bereitet er sich endgültig auf die Entscheidung vor. Er sucht nicht mehr nach den »Me's« der beiden Kameraden, da er weiß, daß er mit ihnen vorläufig doch nicht mehr rechnen kann. Außerdem ist es ihm klar, daß es in dieser Situation auf jede Sekunde ankommt.

Dicht über dem Wasser schert er nach Süden weg. Sein Blick ist dabei unverwandt auf die drei Flugzeuge gerichtet. Er stößt einen kurzen Fluch aus, als er erkennt, daß die eine Spitfire jetzt aus starker Überhöhung zum Angriff ansetzt. Und es sieht gerade so aus, als ob der Ju-88-Pilot nichts tun wolle, um der zu erwartenden Garbe zu entgehen.

Der Leutnant beobachtet das alles überdeutlich. Nur wenige Kilometer trennen ihn noch von der Stelle, wo sich jeden Moment die Entscheidung anbahnen muß. Und das zu einem Zeitpunkt, wo er die Möglichkeit hätte, in den Kampf einzugreifen und den Kameraden in der Aufklärungsmaschine zur letzten Chance zu verhelfen.

Ein Laut tiefer Erleichterung löst sich von seinen Lippen, als er erkennt, daß die Ju 88 in eine steile Kurve gelegt wird. Es ist ein Flugmanöver, das dem Leutnant trotz der angespannten

Situation ein gewisses Erstaunen abnötigt. Er sieht jetzt die Leuchtpurgarbe der britischen Maschine, die dicht an der kurvenden Ju 88 vorbeizischt und dann die andere Spitfire, die gerade hoch über ihm und seiner Me 109 zu einer Messerkurve ansetzt.

Die beiden Tommies (Spitzname für Engländer) scheinen so versessen zu sein auf den Abschuß des Feindflugzeugs, daß sie nur noch Augen für ihr Ziel haben. Offenbar haben sie die tief über das Meer huschende deutsche Jagdmaschine noch nicht erkannt, sonst hätten sie sicherlich anders reagiert.

Im gleichen Augenblick, wo die Spitfire an der kurvenden Ju 88 vorbeijagt, erkennt der Leutnant die große Chance und reißt seine »Me« in eine steile Wendekurve. Das Meer ist kaum fünf Meter unter ihm. Aber er weiß, daß er jetzt alles auf eine Karte setzen muß.

Der Spitfirepilot hat wieder abgefangen und zieht in die Höhe.

Nur ein winziger Steuerdruck ist nötig, um die Me 109 in den Steigflug übergehen zu lassen.

Mit angehaltenem Atem starrt der Deutsche auf die Konturen der Feindmaschine, die jetzt einige hundert Meter vor ihm in den Himmel hineinstürmt. Sein Daumen liegt bereits auf dem kleinen dunklen Knopf, der sämtliche Waffen auslöst, wenn er ihn durchdrücken wird.

Die Spitfire liegt in einer leichten Steigkurve. In wenigen Sekunden muß der Augenblick kommen, wo sie wieder zum Normalflug übergehen wird. Der blasse Leuchtkreis des Visiers umspannt bereits die Motorpartie und die Tragflächenwurzeln. Rechts unten huscht die Ju 88 als ein großer Schatten vorbei.

Plötzlich geht ein Ruck durch die Spitfire. Sie neigt sich in die Horizontale und kippt dann in Sekundenschnelle nach rechts ab.

Die jähe Erkenntnis, daß der Pilot von seinem Rottenflieger gewarnt wurde, überkommt den Leutnant, während seine Bord-

waffen bereits Dutzende von Geschossen hinausschleudern. Er hatte im gleichen Sekundenbruchteil den Auslöseknopf durchgedrückt, als die Feindmaschine aus der Steigkurve herausschoß.

Die Garben ziehen sich vom Motor her über die ganze Kanzelpartie. Blitze züngeln aus den Verkleidungsblechen, und dann lösen sich große Metallteile, die in einem wirbelnden Regen nach hinten flattern.

Als die ersten Flammen aus dem Rumpf der getroffenen Maschine herausprasseln, drückt der Leutnant den Knüppel nach rechts. Er hatte es keinen Augenblick zu spät getan, und er zieht unwillkürlich den Kopf ein, als große Blechteile mit rasender Geschwindigkeit auf ihn zuhuschen und dicht an der linken Flügel spitze vorbeifegen.

Für Sekunden nehmen ihm die Tragflächen die Sicht auf die brennende Spitfire. Als sie wieder in sein Blickfeld kommt, zieht sie mit einem langen Feuerschweif dem Meer entgegen. Entsetzt erkennt Schneider, daß der besiegte Gegner keine Anstalten macht, die Maschine abzufangen. Die schnell aufkommende Vermutung, daß der feindliche Jäger als Toter in der Kabine sitzen könnte, packt den Leutnant dermaßen, daß er alles andere vergißt. Mit weit aufgerissenen Augen verfolgt er aus einer Messerkurve heraus den letzten Akt des Dramas. Die Spitfire jagt immer noch in flachem Sturz auf die schäumenden Wellen zu.

Kurz darauf öffnet sich die See wie ein gieriges Maul. Eine turmhohe Gischtsäule steht für Sekunden über der Stelle, wo die britische Jagdmaschine in die Meeresoberfläche hineingerast war. Sie fällt wieder in sich zusammen, als die »Messerschmitt« darauf zurast.

Schneiders Erstarrung weicht schlagartig, als er keine hundert Meter voraus zwei helle Schatten über das Meer huschen sieht. Nach einer instinktiven Reaktionsbewegung erkennt er, daß es die beiden »109« seiner Staffel sind, die jetzt

dicht hintereinander zu einem rasanten Steigflug übergehen.

Der Leutnant legt den Kopf zurück. Aus den FT-Muscheln gellen erregte Stimmen. Als er nach hinten blickt, sieht er die zweite Spitfire keine zweihundert Meter hinter seinem Leitwerk. Die erste Garbe zischt meterhoch über der Tragflächenwurzel an seiner Kabine vorbei.

Fast im gleichen Moment läßt Schneider die »Me« nach unten wegkippen. Seine Steuerbewegungen erfolgen jetzt wieder automatisch und so sicher wie in den vielen vorangegangenen Luftkämpfen.

Vielleicht zwanzig Meter über seiner Kabine jagt eine Me 109 auf Gegenkurs dahin. Das Meer kommt auf die Frontscheibe zu. Erst dicht über den Wellen legt Schneider die Maschine in eine Kurve. Schon der erste Blick belehrt ihn darüber, daß die Gefahr für ihn vorläufig vorüber ist.

Aus der Kurve heraus geht er wieder zum Steigflug über. Weit voraus zieht die Ju 88 tief über dem Wasser nordostwärts, während der zweite britische Pilot verzweifelt um sein Leben kämpft.

*

Der Beobachter liegt immer noch auf dem Kanzelboden. Er hat die Arme über dem Schloß der Maschinenwaffe gekreuzt und die Stirn darauf gepreßt.

Oberfeldwebel Dreher hat den Kopf weit nach hinten geneigt. Der Funker steht neben ihm. Der eiskalte Luftstrom, der durch die Einschußlöcher zu den Männern hereindringt, wirkt fast wie eine Wohltat. Die Blicke der beiden Flieger treffen sich. Ihre Gesichter wirken grau und verfallen. Der lange Funker zittert am ganzen Körper. Auch der Oberfeldwebel spürt das Vibrieren seiner Nerven und den schnellen Schlag seines Herzens. Seine Lippen bewegen sich. Er sagt etwas, ohne daran zu denken, daß die anderen ihn nicht

verstehen können.

Die Maschine fliegt jetzt etwas höher. Die Jagdflugzeuge, die weit hinter dem Leitwerk durch die Luft schwirren, werden immer kleiner.

Plötzlich huscht vom Meer her ein Schatten auf die Maschine zu. Der Beobachter zuckt entsetzt zurück, als er die Frontpartie eines Jagdflugzeuges sekundenlang, genau auf den Bug der »Dora« gerichtet sieht. Auch der Oberfeldwebel und der hinter ihm stehende Funker wenden ruckartig die Köpfe.

Doch dann kommt zum erstenmal seit langer Zeit etwas wie ein Lächeln auf ihre verkrampften Gesichter. Sie heben die Hände und winken dem Jäger zu, der jetzt dicht über der Ju 88 eine enge Kurve beschreibt und seine Maschine dann wie einen Fahrstuhl neben die linke Tragfläche des Fernaufklärers rutschen läßt.

Mit einer schnellen Bewegung wandert der eine Flügel der Me 109, in die Normallage. An einer Qualmwolke hinter dem Leitwerk des Jägers ist zu erkennen, daß er das Gas herausgenommen hat, um sich wenigstens kurzfristig der langsameren Geschwindigkeit der anderen Maschine anzupassen. Er fliegt jetzt kaum fünf Meter neben der »88«, so daß die Männer in der Kanzel deutlich sein Gesicht sehen können.

Aber es ist keine Freude und kein Triumph darauf zu entdecken. Das schmale Oval unter der braunen Kopfhaube wirkt eher starr und wie verzerrt. Der Jagdflieger wackelt einmal kurz mit den Tragflächen und geht dann zu einer schnell eingeleiteten Wendekurve über.

»Schneider!« sagt Oberfeldwebel Dreher, und auch jetzt erinnert er sich nicht daran, daß die anderen im Dröhnen der Motoren seine Worte nicht verstehen können. Der Funker und der Beobachter scheinen ihm das, was er sagte, aber vom Mund abgelesen zu haben.

Sie sehen jetzt alle drei der Maschine nach, die im Tiefflug

über das Meer jagt und immer kleiner wird.

Der Jäger fliegt wieder in die Richtung, wo in diesem Augenblick ein kleiner Blitz vor dem Blau des Himmels aufzuckt. Das Flammenpunktchen bekommt in Sekundenschnelle einen dünnen Feuerschweif, der sich in flacher Flugbahn dem Meer entgegenneigt...

Ein eisiger Schreck durchzuckt den Oberfeldwebel, als sein rechter Oberarm zurückgerissen wird und er erkennt, daß er für Sekunden die Steuersäule unbewußt nach vorn gedrückt hatte. Die Kanzel zeigt genau auf das Meer zu, als er die halbmondförmigen Griffe wieder zurückzieht und der Bug der Maschine sich fast widerwillig dem Horizont entgegenhebt...

*

Für Augenblicke ist die spitze Motorpartie der Me 109 genau auf den Flammenbogen gerichtet, der wie eine glühende Riesensichel der Meeresoberfläche entgegenzischt.

In den Kopfhörern des Leutnants erklingen zwei laute Stimmen, die sich dermaßen überschneiden, daß kein Wort zu verstehen ist. Aber Schneider kann sich auch so ein Bild von dem machen, was die Worte offenbar ausdrücken sollen.

Die brennende Spitfire ist für ihn jetzt schon deutlich zu erkennen. Sie fliegt dicht über dem Wasserspiegel. Aufatmend stellt der Leutnant fest, daß der Pilot ein Abfangmanöver einleitet. Sekunden später bildet sich dort, wo die qualmende Maschine die Wasseroberfläche berührt, eine zischende Dampfwolke, und für Augenblicke ist von der notgewasserten Maschine nichts mehr zu sehen. Als die Wand aus Gischt und Dampf sich lichtet, sieht der Leutnant den britischen Piloten ins Wasser springen. Mit verzweifelten Schwimmstößen entfernt er sich von der sinkenden Spitfire, die schon nach wenigen Sekunden im Meer untertaucht.

Schneider drückt den Knüppel nach vorn. Er kann trotz des

rasanten Sturzfluges genau beobachten, daß sich jetzt etwas Gelbliches auf dem Wasser aufbläht. Schon wenige Augenblicke später donnert seine Me 109 kaum meterhoch über den geretteten Piloten hinweg.

Aus der nächsten Kurve heraus sieht der Leutnant nur noch das gelbe Oval des Rettungsfloßes. Der englische Flieger ist gerade dabei, das Schlauchboot unter seinen Körper zu ziehen.

In senkrechter Kurvenlage zieht Schneider zu den beiden anderen Maschinen hinauf. Auf ihrer Flughöhe wackelt er kurz mit den Tragflächen und schlägt dann den Kurs zur Küste ein.

Die Ju 88 ist schon ziemlich weit entfernt. Nach wenigen Flugminuten ragt ein schwarzweißer Fleck über die Wasseroberfläche.

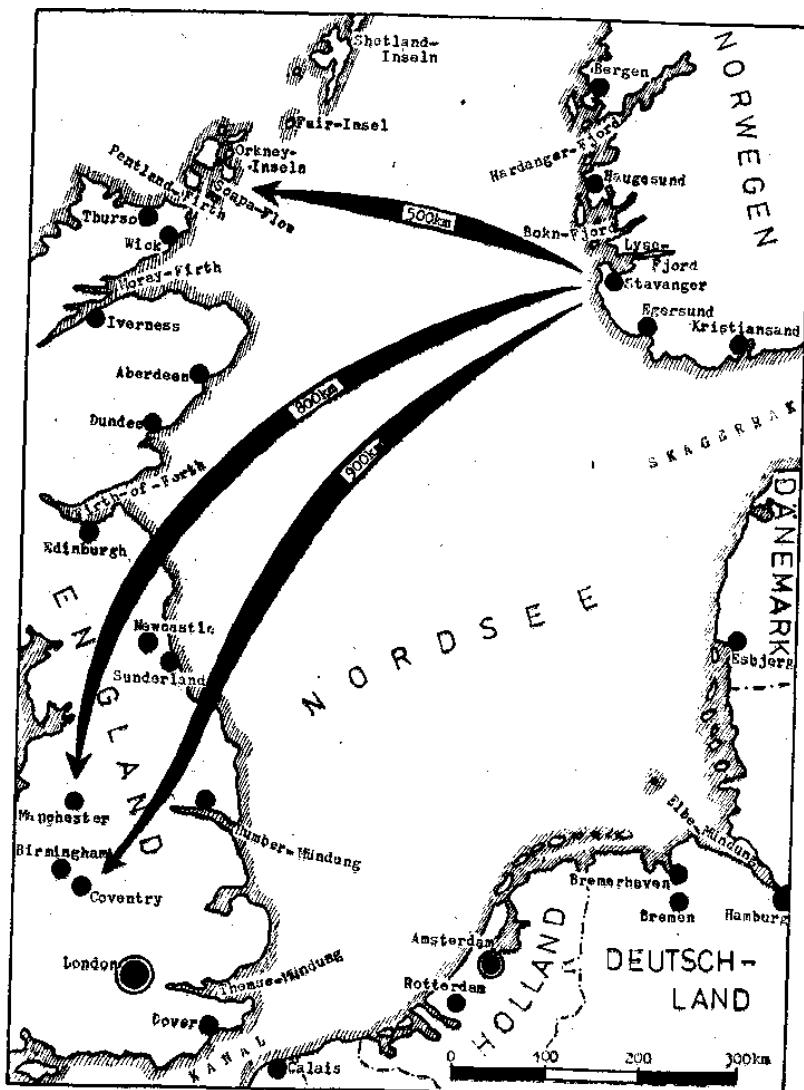
Das merkwürdige Gebilde entpuppt sich als ein deutsches Vorpostenboot. Die drei Me 109 jagen im Tiefflug darüber hinweg. Einige Männer in dunklem Ölzeug stehen an Deck und winken zu den Flugzeugen hinauf.

Das Patrouillenboot bleibt in Sekundenschnelle hinter den Jagdmaschinen zurück. In den Kopfhörern ist es still geworden. Es vergehen noch einige Sekunden, bis einer der anderen Piloten den Tarnnamen des Leutnants ruft.

»Ich glaube, die auf dem Pott haben ihn 'runtergehen sehen.«

»Kann sein«, erwidert der Leutnant, »nachher reden wir noch darüber, wo ihr vorhin herumgekrebst seid.« Er ist froh darüber, daß keiner mehr etwas sagt. Denn der Augenblick, als der englische Pilot mit seiner Maschine ins Meer hineinraste, steht noch in all seiner Fürchterlichkeit vor seiner Erinnerung.

Dicht nebeneinander ziehen die drei Jagdflugzeuge über das Meer. Sie holen die Ju 88 noch vor der Küste ein und geleiten sie über die Dächer Stavangers zu den Steilhängen des Fjords hinüber, hinter denen die gekreuzten Startbahnen des Flugplatzes Sola im Licht der Wintersonne leuchten.



Der Hauptgefreite König zieht die schwere Reihenbildkamera 75/30 aus dem Beiwagen des Krads, als ob es sich dabei um ein Spielzeug handele.

Leutnant Fritz Heidenreich (Ritterkreuz am 3.6.1941), der die Schlittenfahrt vom Flugplatz bis zu dem Gebäude der Bildstelle mitgemacht hatte, steigt schnaufend und fluchend vom Soziussitz und sieht sich nach einem Opfer um.

Nach der Rückkehr von den mörderischen Einsätzen, die er fast jeden Tag über den gefährlichsten Zielobjekten mit einer zuweilen an Verrücktheit grenzenden Kaltblütigkeit fliegt, ist es schon seit geraumer Zeit offenbar seine einzige Entspannung, mit den Männern der Bildstelle seine groben Späße zu treiben.

Nach jedem Feindflug pflegt er in dem verlassenen Norwegerhaus am Rand des Flugplatzes aufzukreuzen, wo er meistens zuerst die Fotolaboranten zur Verzweiflung zu bringen versucht. Wenn es dann nötig wird, zur Entwicklung der von ihm erflogenen Filme das Licht in der Dunkelkammer zu löschen, erscheint er anschließend im Raum der Auswerter, um dort die seiner Ansicht nach völlig vergammelten Brillenträger einschließlich des Spießes durch seine Einfälle zu ergötzen.

An diesem Tag vermißt der an der Treppe zum Empfang des erfolgreichsten Beobachters und Kommandanten der Staffel angetretene Oberfeldwebel das übermüdige Lächeln auf dem Gesicht des jungen Offiziers. Er hat mittlerweile auch vom ungewissen Schicksal der »Dora« erfahren und erinnert sich jetzt sofort wieder daran, daß zwischen dem Oberfeldwebel und dem Leutnant aus einem bisher nicht bekannt gewordenen Grund ein fast freundschaftliches Verhältnis besteht.

Dieses Mal geht es auf eine andere Tour los.

Mit schief geneigtem Kopf betrachtet der sonst so unternehmungslustige Leutnant die knochendürre Gestalt mit den Kolbenringen auf den Uniformärmeln. Sicherlich ist der

Oberfeldwebel der dürrste Spieß der großdeutschen Wehrmacht. Böse Zungen behaupten sogar, daß er sofort auseinanderfallen würde, wenn er es wagen sollte, sein Koppel abzuschnallen.

»Sie werden dick, mein Lieber«, stellt der Leutnant mit bissiger Liebenswürdigkeit fest.

Der Spieß schnappt angesichts dieser ungeheuerlichen Unterstellung nach Luft. Weil ihm keine Erwiderung einfällt; versucht er, die Brust noch weiter herauszudrücken. Da ihm das mangels Masse nicht gelingt, sieht er nun wie ein Mensch aus, der nach hinten wegkippen will.

Hinter dem Offizier steht der Hauptgefreite, das Bildgerät auf der Schulter. Er wirft dem Spindeldürren noch einen mitleidigen Blick zu, ehe er sich in Richtung Fotolabor entfernt.

»Jawohl, Herr Leutnant«, erklingt jetzt die hohe, bellende Stimme des Spießes.

»Wollen Sie mich nicht vorbeilassen?«

»Jawohl, natürlich!« In seinem Übereifer denkt der Oberfeldwebel nicht daran, daß er auf der Stufe einer geländerlosen Treppe steht. So verliert er beim Rückwärtsschreiten den Halt und kommt erst nach einigen rudernden Bewegungen wieder zum Stehen.

Der Leutnant geht an ihm vorbei und betritt den großen Raum, an dessen Wänden zahlreiche Tische mit den beleuchteten Auswertekästen stehen. Er nickt dem Chef der Auswerter, dem Unteroffizier Mark, brummig zu und bleibt dann vor seinem bevorzugten Unterhaltungspartner, dem schmalbrüstigen Obergefreiten Meier, stehen. Für Sekunden scheint es, als ob er auch heute den alten Tanz mit: »Was, Sie sehen diesen Flugzeugträger nicht auf dem Film. Verdammte Schlafmütze – Stuhl in Vorhalte ...« beginnen wollte. Aber er tut es nicht.

Der Obergefreite, früher einmal Anwärter auf den stillen

Arbeitsplatz eines Kartographen, steht völlig gottergeben vor seinem »Freund«. Aber nur ein Zucken läuft um Heidenreichs Mundwinkel. Er scheint durch den kerzengerade aufgerichteten Obergefreiten förmlich hindurchzusehen.

Der Spieß, der ungeachtet seiner genagelten Knobelbecher lautlos den Raum betreten hatte, fällt von einem Erstaunen in das andere. Auch die übrigen Auswerter zeigen sichtliche Verwunderung über das völlig veränderte Verhalten des Offiziers. Vielleicht hatte sich aber noch keiner von ihnen Gedanken darüber gemacht, daß das oft merkwürdige Verhalten des Leutnants, der kaum älter ist als zwanzig Jahre, in recht verständlichen Beweggründen zu suchen sei. Denn möglicherweise war seine Ausgelassenheit nach der Rückkehr vom Feindflug lediglich eine Art von Freude, daß er seinen Auftrag erfolgreich erfüllt hatte, ohne irgendwo über England, Scapa Flow oder dem freien Meer mit seiner Besatzung zerschellt zu sein.

Er steckt sich jetzt eine Zigarette in den Mund. Wie ein Blitz ist der Oberfeldwebel bei ihm und hält ihm ein Feuerzeug hin. Die Flamme ist so lang, daß Heidenreich zurückzuckt.

»Sakrament«, sagt er, »das ist ja ein Flammenwerfer. Waren Sie früher bei den Pionieren?«

»Nein.« Der Spieß läßt die Flamme erzittern, weil seine Hand unruhig geworden ist, »nein, Herr Leutnant.«

Die Zigarette brennt jetzt. Heidenreich macht einige Züge, ehe er sagt:

»Dann besorgen Sie sich gefälligst für dieses Vernichtungsinstrument einen Waffenschein, verdammt noch mal.«

Aber auch bei diesen Worten fehlt das verschmitzte Lächeln. Der Leutnant wirft noch einen Blick auf eines der kleinen Fenster. Dann senkt er den Kopf und geht mit schnellen Schritten auf die Tür zu.

»Donnerwetter«, wendet sich der Unteroffizier an den Spieß, »was ist denn mit ihm los? Ist ihm die Bruchlandung so in die

Knochen gefahren?«

»Nein«, erwidert Oberfeldwebel Lemmer, »ich glaube eher, daß es etwas mit Dreher zu tun hat, du weißt doch, wie gut er sich mit ihm versteht.«

Leutnant Heidenreich ist in der Nähe der alttümlichen Treppe stehengeblieben. In nervösen Zügen saugt er den Rauch der Zigarette in sich hinein.

Am Eingang zum Fotolabor kommt die massive Gestalt des Gerätewartes in Sicht. Angesichts seiner Dienstzeit von über neun Jahren genießt er bei dem Leutnant eine Sonderstellung. Er kann sich daher auch ohne Gefahr nachhaltiger Konsequenzen eine mittelmäßige Ehrenbezeigung erlauben.

Heidenreich scheint ihn erst zu sehen, als er bereits vor ihm steht.

»Na, Alter?«

»Herr Leutnant?«

Die Zigarette fliegt auf den Boden. Der Fliegeroffizier tritt merkwürdig lange mit der Sohle seines Pelztiefels darauf herum. Niemand hätte jetzt in ihm jenen Mann gesehen, den seine Besatzung manchmal am liebsten aus der Maschine geworfen hätte. Von ihnen, die er schon unzählige Male in das höllischste Flakfeuer hineinkommandiert hatte, waren auch die Geschichten über seine roboterhafte Ruhe in Umlauf gesetzt worden.

Was sich am Nachmittag über See abgespielt hatte, war dem Hauptgefreiten König mittlerweile schon zu Ohren gekommen. Der Flugzeugführer der »Kurfürst« hatte ihm die Geschichte erzählt, und König hatte dabei den Eindruck gehabt, daß er nicht im geringsten aufgeschnitten hatte.

Wieder einmal hatte den Leutnant seine »berühmte« Nase in ein Seegebiet geführt, wo ein Geleitzug schwamm. Natürlich war die Maschine von Heidenreich so nahe an den Konvoi heranadirigiert worden, daß die Sicherungsfahrzeuge bald mit bloßem Auge zu erkennen waren. Ihre Fla-Kanoniere hatten

auch prompt reagiert, und an der Stärke des Feuers hatte man bald erkennen können, daß außer einem Kreuzer und zahlreichen Zerstörern und Korvetten auch noch ein Flakschiff Sicherung fuhr. Die Stärke des Konvois war entsprechend gewesen, was den Leutnant wiederum veranlaßt hatte, die Schiffsansammlung genau aus der Vertikalen fotografieren zu wollen. Dazu war ein Überfliegen des Geleits nötig geworden.

Der Flug durch die Flaksperre war wieder einmal eine Hölle für sich gewesen. Daß es mit den wenigen, nicht einmal entscheidenden Treffern und dem heraushängenden Fahrwerk abgegangen war, hatte wieder stark nach einem Wunder gerochen.

»Geleitzug auf dem Film, wie, Herr Leutnant?« erkundigt sich jetzt der Hauptgefreite.

Heidenreich macht eine wegwerfende Handbewegung. Er tritt noch einmal nach der Zigarette und will gerade etwas erwidern, als von See her das Dröhnen von Flugmotoren zu hören ist. Es verstärkt sich immer mehr und schwint schließlich zu einem ohrenbetäubenden Heulen an.

Einige Zeit später gehen Leutnant und Hauptgefreiter leicht in die Knie, als dicht hintereinander drei Me 109 über die Dächer donnern und dann im Tiefflug dem Flugplatz zurasen.

Der düstere Ausdruck verschwindet schlagartig vom Gesicht des Leutnants, als er die letzte Maschine kurz vor dem Übergang in den Tiefflug mit den Tragflächen wackeln sieht.

Mittlerweile hat sich der Hauptfeldwebel in die Deckung des Türrahmens vorgearbeitet. Von dort aus sieht er jetzt den Leutnant in einem Lauftempo davonpreschen, das seine Zöglinge nie und nimmer hätten vorlegen können. Sein Erstaunen vergrößerte sich noch mehr, als jetzt auch der Hauptgefreite seine Bärengegestalt in Schwung bringt und in einem stampfenden Galopp hinter dem Leutnant herrennt...

Jenseits des Stavanger-Fjords rauscht ein Seeflugzeug mit

dünnen Schaumbergen vor den Schwimmern über das Wasser des Seeflughafens.

Der Funker in der Kanzel der »Dora« sieht auch noch zu, wie die Maschine freikommt. Als er den Kopf etwas dreht, um den weiteren Startvorgang verfolgen zu können, der sich tief unter den Felsenhängen in einer Meeresbucht abspielt, fällt sein Blick wieder auf den toten Kameraden.

Die Erleichterung, die nach dem unverhofft glücklichen Ausgang des Luftkampfes auch von ihm Besitz ergriffen hatte, sinkt schlagartig in ihm zusammen. Er löst sich von der Rückseite des Flugzeugführersitzes und ist mit wenigen Schritten bei dem Toten.

Er sitzt noch neben ihm, als die Maschine in einer Kurve zum Platz einschwebt. Alles, was sich in der letzten halben Stunde abspielte, ist für den Funker Karl Gronau wieder bedeutungslos geworden.

Mit zusammengepreßten Lippen starrt er auf das wächserne Gesicht und die verkrampten Hände in den dicken Fliegerhandschuhen. Er hat das Gefühl, als ob der andere ihn immer noch ansehe, aber es ist ein Blick, der schon lange in eine andere Welt gerichtet ist.

Die Kanzel der Ju 88 neigt sich bereits der Erde entgegen. Direkt davor schimmert das rote Landekreuz im Weiß des Schnees. Die lange Betonpiste zeigt wie der grauweiße Leib einer ausgestreckt daliegenden Schlange in das verschneite Land hinein.

Unbewußt legt der Funker eine Hand wie schützend auf den Körper des Toten, als sich die Maschine der Erde nähert. An den polternden Stößen des Fahrwerks merkt er, daß die »Dora« bereits auf der Piste aufgesetzt hat. Die rollende Maschine huscht an dem roten Feuerwehrwagen und dem Sanka vorbei. In stetigem Wechsel tritt der Oberfeldwebel in die Seitenruderpedale, um das Flugzeug am Ausbrechen zu hindern. Allmählich wird die Vorwärtsbewegung langsamer.

Drüben bei der Werfthalle laufen dunkelgekleidete Gestalten über den Schnee ...

Der Leutnant hat inzwischen die erste Halle erreicht. Weder er noch der hinter ihm herstampfende Hauptgefreite merken etwas von der eisigen Kälte, die der Wind von See her über den Flugplatz trägt. Einmal rutscht Heidenreich auf einem Schneeklumpen aus und kommt ins Stolpern. Er verliert den Halt und schliddert auf dem Bauch über den Schnee.

Als der Hauptgefreite ihm aufhelfen will, schiebt er sich bereits wieder auf die Beine.

Von der Halle her kommt jetzt ein Kübelwagen auf die beiden Männer zugefahren. Der Staffelkapitän sitzt neben dem Fahrer.

»Los, einsteigen!« schreit er.

Schwer atmend sinkt der Hauptgefreite neben Heidenreich auf den Rücksitz. Mit knirschenden Reifen setzt der Wagen seine Fahrt fort. Der Fahrer lenkt ihn auf die Ju 88 zu, die bereits der Werfthalle entgegenrollt.

Der Leutnant fällt zum zweitenmal innerhalb kurzer Zeit in den Schnee, weil er bereits ausstieg, als der Wagen noch nicht ganz zum Stillstand gekommen war.

König, der Hauptgefreite, hat ihn noch nie so gesehen. Er reißt jetzt die Arme in die Höhe und springt auf die Maschine zu, deren Luftschaubenblätter nach wenigen Umdrehungen zum Stehen kommen.

Dutzende von Warten kommen von der Halle her angelaufen und scharen sich um die Kanzelpartie der Ju 88. Keiner von ihnen, auch die Offiziere nicht, achtet in diesem Augenblick auf das Solokrad, das aus der Richtung des Jägerliegeplatzes über die Ringstraße rollt.

Oberfeldwebel Dreher steigt als erster über die schmale Eisenleiter, gefolgt von dem Beobachter und dem lang aufgeschossenen Funker.

Heidenreich stürmt auf den Flugzeugführer zu und packt ihn an den Schultern. Wären die Männer der Bildstelle Zeuge dieser Szene geworden, dann hätten sie sich über das an diesem Tag von dem Leutnant an den Tag gelegte veränderte Verhalten keine Gedanken mehr gemacht.

»Schorsch!« hören alle jetzt den Leutnant ausrufen, »alte Pflaume, Mensch, was war denn los?«

Heidenreich wird erst etwas ruhiger, als der Oberfeldwebel vor dem inzwischen herangekommenen Staffelkapitän die Hand zum Gruß hebt. Und vielleicht erkennt auch der junge Offizier erst jetzt den Zug von Trauer auf den Gesichtern der drei Flieger. Die Tatsache, daß der vierte Mann der Besatzung bis jetzt noch nicht aus der Maschine gestiegen ist, schien ihm bis dahin noch gar nicht aufgefallen zu sein.

Die Freude auf seinem Gesicht erlischt in Sekundenschnelle, als er die Meldung seines Freundes hört.

»Besatzung ›Dora‹ vom Feindflug zurück. In Quadrat Nordpol-Emil Luftkampf mit zwei Spitfires. Eigene Jäger kamen zu Hilfe und erzielten zwei Abschüsse.«

Der Oberfeldwebel stockt und blickt zu der Maschine hinauf. Der neben ihm stehende Funker senkt den Kopf und starrt auf den Boden. Die Stimme des Flugzeugführers klingt völlig verändert, als er fortfährt: »Gefreiter Kellrich liegt tot in der Maschine. Sein Sauerstoffschlauch wurde durch einen Flaksplitter über Scapa Flow beschädigt. Bis wir es bemerkten, war es bereits zu spät.«

Die Augen des Hauptmanns weiten sich. Erschüttert blickt er den Oberfeldwebel an, der jetzt mit nervösen Bewegungen über seine Pelzkombination tastet. Einige Warte in der Nähe nehmen ihre öl-verschmierten Mützen ab. Auch der Hauptmann tut es jetzt.

Der Stabsarzt ist inzwischen aus dem Sanka gestiegen und hinter dem Kapitän stehengeblieben. Er hatte die Meldung des Flugzeugführers gehört.

Mit langsamem Schritten geht er, gefolgt von zwei Sanitätern, auf den Einstieg der Ju 88 zu. Es dauert nicht lange, bis sie den Toten vorsichtig aus der Maschine ziehen.

Barhäuptig stehen die Männer da und blicken auf das fahle Gesicht des Jungen, dessen Arme schlaff herabhängen. Als sie ihn an dem Funker vorbeitragen, wendet er sich ab und verschwindet hinter dem hohen Leitwerk des Flugzeuges, wo er sich an das eiskalte Metall des Rumpfes lehnt und in den Himmel hineinstarrt.

Niemand achtet mehr auf ihn. Die Sanitäter legen den toten Bordmechaniker auf eine Bahre und schieben ihn in den Sanka. Mit knallendem Motor fährt das Sanitätsfahrzeug davon.

Schweigend, die Mützen immer noch in der Hand, sehen sie dem davonrollenden Wagen nach. Als der Kapitän den Kopf wendet, bemerkt er hinter dem Oberfeldwebel in der vordersten Reihe der Mechaniker den Jägerleutnant.

*

Der Obergefreite Pannwurzer macht ein säuerliches Gesicht, als die Leutnante Schneider und Heidenreich sowie Oberfeldwebel Dreher an ihm vorbeigehen. Obwohl der Blick mehr dem unseligen Fahrschüler gilt, scheint sich Leutnant Heidenreich trotzdem angesprochen zu fühlen. Er bedient sich wieder einmal seiner beliebten Anredeweisen, die er offenbar einmal beim Alten Fritz nachgelesen hat.

Dreher, der den Leutnant sehr gut kennt, vergißt angesichts der bevorstehenden Einlage für kurze Zeit, was hinter ihm liegt.

»Warum macht er so ein dummes Gesicht?« wendet sich der Leutnant an den erbleichenden Obergefreiten.

»Ich mache kein dummes Gesicht, Herr Leutnant.«

Heidenreich ringt nach Atem und sieht sich zu seinen Begleitern um.

»Habt ihr das gehört? Dieser Mensch widerspricht mir.«

Der Obergefreite Pannwurzer wird noch um einige Grade blasser, da er nicht viel für Schlittenfahrten übrig hat, bei denen der Bauch als Kufe benutzt wird.

Heidenreich sammelt sich inzwischen und sucht sichtlich nach dem entsprechenden Strafmaß. Aber ein zufälliger Blick auf das Gesicht des anderen Leutnants veranlaßt ihn, seinen scherhaft zur Schau getragenen Grimm zu mildern.

»Laß ihn«, murmelt Schneider, »er ist mein Fahrlehrer.«

»Hm«, grunzt der Leutnant, »da hat er aber Glück gehabt. Weitermachen!«

Der Obergefreite kann sein Glück noch nicht richtig fassen. Er steht noch stramm, als die drei Flieger schon ein ganzes Stück weit entfernt sind. »Du bist doch ein verrücktes Huhn«, läßt sich der Jägerpilot wieder vernehmen.

»Meinst du?« glückst Heidenreich.

Er ist wieder völlig der alte. Sein Gesicht wirkt wie das eines ausgelassenen Jungen.

Er senkt den Kopf und steckt die Hände in die Taschen.

»Weiß der Teufel«, sagt er nach einigen Schritten, »ich kann einfach nicht anders. Wenn ich nach einem Feindflug wieder auf dem Boden stehe, juckt es mich in allen Knochen.«

»Wir kennen das«, sagt Dreher, »aber ich weiß nicht, ob deine Unterhaltungspartner für dieses Jucken das gleiche Verständnis aufbringen.«

»Es bricht sich keiner dabei die Knochen«, meint Heidenreich schmunzelnd, »und außerdem sind diese Burschen von der Bildstelle durch das viele Herumhocken völlig verkrampt.«

Schneider schraubt angesichts dieser Worte die Augen heraus, sagt aber nichts.

Inzwischen haben sie die Liegeplatzbaracke erreicht. Eine geradezu tropische Wärme empfängt sie, als sie den langgestreckten Barackenraum betreten, in dem Sessel

verschiedener Stilarten um kleine Tische gruppiert sind.

»Wie in Afrika«, schnauft Heidenreich, und nach einem Blick auf einen bohnenstangenartig hageren Gefreiten im weißen Drilichanzug, »und offenbar auch wie in der Trockenzeit.«

»Melcher«, sagt Schneider zu dem kerzengerade dastehenden Gefreiten, der die Vorliebe des Fernaufklärer-Offiziers für sportlerische Tätigkeiten ebenfalls vom Hörensagen kennt, »suchen Sie irgendwo eine Flasche. Jeder von uns hat sich einen Schluck verdient.«

»Jawohl«, erwidert der Gefreite mit einem vorsichtigen Blick auf den überaus gemütlich wirkenden Heidenreich, »eine Flasche.«

»Der Laden klappt hier anscheinend«, stellt der Leutnant wohlwollend fest, während er seine langen Beine über einen Sesselrand schiebt und sich mit einem wohligen Knurren zurücklehnt.

»Da kannst du dich drauf verlassen«, nickt der Jäger.

Auch Dreher hat inzwischen Platz genommen. Sein Gesicht wirkt ernst und verschlossen. Erst jetzt denkt der junge Offizier von der Fernaufklärungsstaffel wieder an den Toten, den der Kamerad bei der Rückkehr vom Feindflug an Bord gehabt hatte. Eine leichte Röte huscht über sein Gesicht.

»Entschuldigt die Späße, die ich vorhin gemacht habe«, murmelt er, »aber ich hatte den Jungen vergessen, der bei dir tot in der Maschine lag. Es war die Freude darüber, daß du zurückgekommen bist...«

»Schon gut«, wehrt der Flugzeugführer ab. »Vielleicht ist es nicht einmal sonderbar, daß wir manchmal sehr schnell so etwas vergessen. Man weiß nie, wenn man selbst...«

Er unterbricht sich und sieht dem langen Gefreiten entgegen, der gerade mit einer Flasche und drei Gläsern erscheint.

Der düstere Zug verschwindet sofort von Heidenreichs Gesicht. Er verzichtet sogar darauf, das völlig unmilitärische

Verhalten des Ordonnanz-Gefreiten entsprechend zu würdigen. Glucksend rinnt der Kognak in die Gläser.

Sie trinken, setzen die Gläser wieder ab und sehen zum Flugplatz hinaus. In der Nähe der Jagdflugzeuge brüllt ein Leutnant mit den Männern einer 2-cm-Flak-Stellung herum. Die Kanoniere laufen jetzt aus dem Loch, werfen sich in den Schnee und stehen wieder auf.

»Es ist kalt draußen«, sagt Heidenreich fachmännisch, »da ist es gut, wenn man die Leute warmhält.«

»Du kannst es doch einfach nicht lassen«, meint Dreher.

Heidenreich zuckt mit den Schultern und greift nach seinem Glas. Die Kanoniere traben jetzt mit angewinkelten Armen um das Geschütz herum.

Allmählich verschwindet der heitere Ausdruck wieder vom Gesicht des Fernaufklärerleutnants. Er senkt den Kopf und blickt auf seine Hände, die er über der Pelzjacke gefaltet hat.

Der Oberfeldwebel unterbricht das Schweigen, das sich für einige Sekunden zwischen die Männer gesenkt hatte.

»Das war ein Tanz. Ich weiß nicht, ob wir noch lange gemacht hätten, wenn Sie nicht aufgetaucht wären.«

»Zwei waren es?« wirft Heidenreich ein, »ganz schöner, dicker Hund. Wie hast du es denn gemacht?« Der Jägerleutnant zieht die Stirn in Falten und greift nach seinem Glas.

»Mit Kurven, wie unsreiner sie nicht besser hätte fertigbringen können. Wenigstens in der Zeitspanne, während der ich die Sache beobachten konnte.«

Ein abwesendes Lächeln huscht über Heidenrechts Gesicht.

»Mein Dicker« – er meint damit seinen Flugzeugführer, den Feldwebel Jordan – »macht das auch manchmal recht gut, wenn es nötig wird. Man kann mit der Ju 88 wahrhaftig allerhand anstellen, falls man sie richtig kennt.«

»Den Eindruck hatte ich auch«, nickt der andere. »Und das praktisch keine zehn Meter über dem Wasser.«

»Und dann kamt also ihr?«

»Ja«, nickt der Leutnant, »sozusagen im letzten Augenblick, wenn ich mich nicht täusche. Die eine Spitfire war gerade im Steigflug. Ihr Pilot muß auf den Abschuß so versessen gewesen sein, daß er nur noch Augen für die Ju 88 hatte und sich um mein Auftauchen so wenig kümmerte wie der andere in der zweiten Maschine.«

»Vielleicht hatten sie einen Zorn«, wirft Dreher ein, »denn es war mindestens der vierte danebengegangene Angriff.«

»Allerhand«, stellt Heidenreich ehrfürchtig fest. »Wie ging es weiter?«

Der Jägerleutnant senkt den Kopf.

»Ich traf ihn kurz vor dem Moment, wo er abdrehen wollte. Wahrscheinlich war das der Augenblick, wo ihn sein Kumpel gewarnt hatte. Er flog voll durch die Garbe und stürzte ins Meer. Er ist nicht mehr ausgestiegen.«

Heidenreich hebt ruckartig den Kopf.

»Nicht mehr ausgestiegen?« sagt er mit tonloser Stimme.

»Nein«, entgegnet Schneider, »sicher war er schon tot, als die Maschine ins Meer eintauchte.«

»Verdammmt«, murmelt Heidenreich, »und der zweite?«

»Er konnte noch notwassern. Meine beiden Katschmareks (Begleiter, Rottenflieger) haben ihn abgeschossen. Ich habe noch nicht mit ihnen sprechen können. Dort drüben stehen sie an einer Maschine mit dem Alten. Wahrscheinlich ist irgend etwas mit dem Motor nicht in Ordnung.«

Heidenreich nickt. Dann greift er nach seinem Glas und trinkt es leer.

»Wenn man das alles hört«, sagte er, »und wenn man daran denkt, was morgen sein wird, was sind dagegen schon einige Liegestütze oder ein Stuhl in Vorhalte, meint ihr nicht auch?« Seine Stimme hat einen bitteren Klang.

Er zündet sich eine neue Zigarette an. Keiner der beiden anderen Männer scheint eine Erwiderung parat zu haben. Nach einigen tiefen Zügen fährt der Leutnant fort:

»Und wenn ich daran denke, daß ich morgen um diese Zeit über Coventry hängen werde. Eine Bildskizze muß geflogen werden. Wenn du nicht weißt, was das ist, Schneider ...«

»Ich weiß es«, fällt Schneider ein, »so sieben- bis zehnmal über eine Zielfläche und so fliegen, daß eine Aufnahmeserie die andere seitlich überlappt.«

»Verflucht gut gelernt«, knurrt der Leutnant. »Natürlich wird die englische Flak dabei schlafen, wenn ich über ihnen am Himmel herumbrause. Und die Jäger werden fröhlich ihren Kaffee trinken und sich einen Dreck um uns scheren. Im übrigen wird die Hölle los sein.«

Dreher ist blaß geworden.

»Eine Bildskizze über Coventry?«

»So ist es«, nickt Heidenreich. Er wendet sich um und blickt den gerade hereinkommenden Gefreiten mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Ist noch ein Schluck für mich drinnen, Funkturm?«

»Jawohl, Herr Leutnant«, lispt der lange Gefreite, der Heidenrechts Rede durch die offene Tür mitbekommen hatte, »selbstverständlich.«

Normalerweise hätte eine so zivile Redewendung den Leutnant sofort zu einem seiner Späße verleitet. Aber dieses Mal scheint er auf das Wort gar nicht geachtet zu haben.

Der Gefreite gießt das Glas voll und zieht sich wieder zurück.

»Und wenn man an das alles denkt, dann komme ich zum Beispiel darauf, was sie über mich reden. Ich erinnere mich auch an die Blicke, die mir die Männer meiner Besatzung zuwerfen, wenn ich sie wieder einmal in die Hölle hineinkommandiert habe. Aber, ist der Befehl für diesen Einsatz denn von mir gekommen? Und ist mein Hintern nicht genauso in Gefahr wie der ihrige? Hätte es dann einen Sinn, sich vielleicht die Hosen vollzumachen oder das Kreuz einzuziehen? Die Granate oder der Splitter, der für dich

bestimmt ist, der erwisch dich, ganz gleichgültig, ob du vor Schreck das Maul aufreibst oder ob du in die Sprengwolken hineingrinst.«

Es war eine der längsten Reden, die man von dem jungen Leutnant je gehört hatte. Vielleicht war in diesem Augenblick etwas aus ihm herausgebrochen, das sich schon lange in ihm angestaut hatte.

Er neigt den Kopf in den Nacken und starrt sekundenlang gegen die Decke.

»Und schließlich kann einem da nicht einmal der Gedanke erheitern, bald wieder deutsche Mädchen zu sehen und von einer Wehrbetreuungsgruppe ein bißchen Quatsch vorgeführt zu bekommen. So wenig wie die gute Lale Andersen mich abends mit ihrem Laternen-Geweine auf die Palme bringen kann.«

»Wehrbetreuung«, echot der Oberfeldwebel.

»Ja«, erwidert Heidenreich, »heute abend sogar schon. Drüber im großen Speiseraum bei den Mannschaftsunterkünften. Heinz Wehner spielt, und Dorit Kreysler ist auch dabei. Der Oberwerkmeister hat es mir geflüstert.«

Der Oberfeldwebel nickt.

»Trotzdem«, murmelt er, »vielleicht kann man dabei doch den toten Kumpel vergessen und du dein verdammtes Coventry.«

»Vielleicht«, lächelt Heidenreich. Er steht auf und streckt die Arme gegen die Decke. »Ich gehe jetzt wieder. Ein bißchen die Beine vertreten. Hier drinnen wird man ja zur Mumie. Bis heute abend also.«

Er winkt den anderen noch einmal zu.

»Und schönen Dank für den Kognak. Werde mich bei Gelegenheit einmal revanchieren. Kommst du mit, Dreher?«

»Selbstverständlich!«

Sie verabschieden sich von dem Jäger-Leutnant und gehen ins Freie. Der Flak-Offizier hat seine Scheucherei inzwischen

eingestellt und läuft grimmigen Gesichtes zwischen den Jagdmaschinen herum.

Die Sonne steht schon tief über dem Horizont. Schweigend gehen die beiden Flieger nebeneinander her. Drüber auf den Liegeplätzen des Kampfgeschwaders 30 wird ein Motor abgebremst...

*

Über dem ehemaligen norwegischen Walfangboot ist es wieder ruhig geworden, seit die Jagdflugzeuge in der Ferne über dem Meer verschwunden sind. Der Wind heult pfeifend durch das Seil- und Drahtgewirr rings um den niedrigen Mast und die dünne Antenne, die an seiner Spitze in die Luft ragt. Auch das 7,5-cm-Geschütz, das auf irgendeiner Werft auf das Vorderdeck montiert wurde, ist durchaus nicht in der Lage, dem alten norwegischen Boot ein kriegerisches Aussehen zu verleihen.

Die See ist verhältnismäßig ruhig. Immer wieder schieben die Wellen kleine oder größere Eisschollen gegen die Bordwände, wo sie dann unter klirrenden Geräuschen zerspringen und wieder in die See zurückgeschleudert werden.

Bootsmann (Feldwebel) Küppers steht neben dem Rudergänger, dem Matrosenfreiten Henrich, und blickt durch das starke Nachtglas auf die See hinaus.

Er überragt mit seiner breitschultrigen Gestalt den Gefreiten fast um Haupteslänge und sieht daher förmlich auf den Kameraden herab, als er sagt:

»Da vorn muß er irgendwo herumdümpeln, verdammt noch mal. Ich hab mir den Kurs doch genau gemerkt.«

»Kurs ist sicher richtig«, knurrt der Gefreite, »vielleicht zu richtig. Wenn wir so weiterrumpeln, kommen wir genau in die Themsemündung und somit zum Kaffeetrinken bei den Tommies.«

»Quatsch!« knurrt der Bootsmann, »einige Meilen außerhalb unserer Route spielt keine Rolle. Einmal will ich den Tommy nicht in diesem verfluchten Kühlschrank paddeln lassen, und andererseits sind solche Gefangene für uns einiges wert.«

Der Rudergänger zuckt nur die Schultern und läßt das Rad um einige Grade nach links drehen.

An der Bugreling steht eine weitere, dickvermummte Gestalt. Küppers will zu dem Gefreiten gerade noch etwas sagen, als er den Ruck erkennt, der durch den Körper des voraus Ausguck haltenden Gefreiten geht. Mit zwei Sätzen ist er draußen auf Deck und vorn bei dem anderen Seemann.

»Was ist los, Kein?«

Der Gefreite wendet ihm sein rotgefrorenes Gesicht zu und schluckt einige Male, ehe er über die Reling deutet.

»Da vorn hat eben etwas geblitzt. Etwas Gelbes. Ist aber gleich wieder verschwunden.«

Küppers nimmt sofort sein Glas vor die Augen und blickt angestrengt über die tanzenden Wellenberge.

»Da – tatsächlich«, sagt er erregt, »das muß er sein.« Er läßt das Glas wieder sinken und rennt in das Steuerhaus, wo ihm der Gefreite mit hochgezogenen Augenbrauen entgegenblickt.

»Na?«

Der Bootsmann beugt sich gegen das Sprechrohr. »Halbe Kraft«, ruft er in den Maschinenraum hinunter. Der Gefreite weicht freiwillig vom Rad, als Küppers die Speichen greift und das Ruder um einige Grad nach Backbord herumschwingen läßt. »Habt ihr ihn?« erkundigt sich der Gefreite mürrisch. »Wahrscheinlich. Geh hinaus und halt dich klar bei den Leinen.« Wortlos wendet sich der Gefreite ab. Schon wenige Augenblicke später wird der gelbe Fleck wieder sichtbar. Es besteht jetzt kein Zweifel mehr, daß es sich um ein Schlauchboot handelt.

Nach weiteren fünf Minuten schaukelt es leicht backbord querab von dem Vorpostenboot. Zwei kurze Befehle lassen das

Stampfen der Maschine zu einem polternden Vibrieren übergehen. Mit Hartruder schiebt sich das Boot an das Gummifloß heran.

Als die gelbe Nußschale nur noch wenige Meter von der Bordwand entfernt ist, wirft der Gefreite die Leine ins Wasser. Sie fällt genau über das Schlauchboot.

Der englische Pilot sitzt regungslos zwischen den schaukelnden Gummiwülsten. Sein Blick ist auf die Kriegsflagge gerichtet, die an dem vom Wind gebeugten Stock zerrt.

Erst dann greift er nach der Leine und hält sie fest. Die Männer holen sie ein und werfen eine Jakobsleiter über Bord, an der sich der britische Jäger langsam hochhangelt.

Als er an Deck steht, wirft er einen schnellen Blick auf die geröteten Gesichter der Matrosen und starrt dann auf die Decksplanken.

Er ist von hohem, schlankem Wuchs und hat ein sympathisches, noch jungenhaft wirkendes Gesicht.

»Welcome!« sagt der Maat mit einer einladenden Handbewegung in die Richtung des Niedergangs.

Der Engländer hebt den Kopf und nickt leicht vor sich hin. Ein müder, gottergebener Ausdruck liegt auf seinem Gesicht. Wasser quietscht in seinen Pelzstiefeln, als er sich in Bewegung setzt.

»Kuddel«, wendet sich der Maat an den Gefreiten, »du gehst mit ihm und gibst ihm einen Klaren. Und wir drehen jetzt den Pott in Richtung Cafe Mostun (in Stavanger).«

»Endlich«, seufzt der Gefreite erleichtert, »diese verräucherte Kneipe ist mir lieber als die ganze englische Luftwaffe an Bord.«

Der Bootsmann gibt noch einige Befehle und verschwindet dann ebenfalls in dem Niedergang. Als das Boot mit Hartruder auf Gegenkurs dreht, ist das Schlauchboot des englischen Jägers schon ein ganzes Stück von der Bordwand entfernt. Mit

schaukelnden Bewegungen treiben es die Wellen in die Unendlichkeit des Meeres hinaus ...

*

Vor dem großen Speisesaal, der in einem mächtigen Barackengebäude auf dem Hügelplateau über dem Flugplatz Sola liegt, geht es zu wie bei einem Volksfest. Die Hauptfeldwebel brauchten sich an diesem Tag nicht eigens um die ordnungsgemäße Bekleidung ihrer Schutzbefohlenen zu kümmern. Eine makellos saubere Uniform war dieses Mal sozusagen eine freiwillige Ehrensache.

Schließlich steht allerhand bevor. Ein berühmtes Tanzorchester war zur Unterhaltung der Flugplatz-Besatzung nach Stavanger geschickt worden, und wenn nicht alle Parolen falsch waren, dann hatte man sogar die Freude, die Filmschauspielerin Dorit Kreysler auf der Bühne zu sehen.

Auch der Hauptgefreite König hat sich daher nicht lumpen lassen und ist in seine Gala-Uniform geschlüpft. Er steht mit dem Obergefreiten Pannwurzer in der Nähe des Eingangs, aber immer noch so weit davon entfernt, daß ihm die Dutzende von Männern des technischen Personals nicht gerade auf den Schuhspitzen herumtreten.

Im Inneren des Gebäudes scheinen die Musiker bereits ihre Instrumente zu stimmen. Sehen kann das allerdings noch niemand, weil einer der Spieße mit entschlossenem Gesichtsausdruck den Eingang bewacht.

Unter den Soldaten, die nicht einmal die Kälte zu spüren scheinen, befinden sich auch die Offiziere des Flugplatzes und die Männer des fliegenden Personals.

Leutnant Schneider ist zusammen mit einigen seiner Kameraden ebenfalls erschienen. Als der Obergefreite Pannwurzer seiner ansichtig wird, verzicht er das Gesicht zu einem säuerlichen Grinsen.

»Der wird's nie und nimmer lernen«, knurrt er.

König hat die Hände in die Manteltaschen geschoben und scheint sich im Augenblick für ganz andere Dinge zu interessieren. So verzichtet er nur kurz das Gesicht und sieht dabei zum Flugplatz hinunter, wo manchmal ein Lichtschein durch die Dunkelheit geistert.

Vielleicht sind es die Wachtposten, die zu dieser Zeit fluchend durch den Schnee stampfen und wütend daran denken, was ihnen in diesen Stunden alles entgehen wird. Da gibt es einmal alle Schaltjahre so etwas zu erleben, und man muß sich nun eine Knarre umhängen und auf Flugzeuge aufpassen, von denen doch kein Mensch mehr etwas will in dieser langweiligen Einöde zwischen dem Stavanger Fjord und dem Meer.

Droben vor dem Speisesaalgebäude werfen die großen Ereignisse bereits Schatten voraus. Der eine Spieß hat seine Wache am Eingang aufgegeben, und die ersten Soldaten flutnen jetzt in den geräumigen Saal hinein.

Als sich König und sein Kumpel ebenfalls zum Gehen wenden wollen, kommt Leutnant Heidenreich in Sicht. Hinter ihm steht Oberfeldwebel Dreher, der offenbar noch seine Zigarette zu Ende rauchen will.

Mit langsamem Schritten, die Hände auf dem Rücken verschränkt, kommt der Leutnant näher. Während Pannwurzer sofort in militärischer Ehrfurcht erstarrt, produziert der Hauptgefreite ein erfreutes Lächeln und eine höchst gemächerliche Ehrenbezeigung.

Der Leutnant scheint sehr aufgeräumt, und es hat den Anschein, daß er wenigstens jetzt nicht an den Flug denkt, der morgen auf dem Programm steht.

»Na, Sie alter Bildfälscher«, brummt er fröhlich, »auch zum Filmball angetreten?«

König bleckt sein Pferdegebiß, ohne sich indessen zu einer Erwiderung zu bequemen. Der Blick des Leutnants heftet sich

nun auf den Obergefreiten Pannwurzer. »Und Sie verhinderter Fahrlehrer?«

Der Obergefreite schnappt nach Luft, denn das war ihm selbst von dieser gefährlichen Seite aus zuviel.

»Herr Leutnant«, keucht er, »daß der da ... – ich meine halt – ein bissel schwierig ist er schon, der Herr Leutnant Schneider.«

Diese Entgegnung nötigt Heidenreich ein Kichern ab. Seine Heiterkeit erhöht sich noch, als er den Jagdflieger neben sich auftauchen sieht.

»Hast du das gehört, alter Sonntagsflieger?«

Der andere beschränkt sich vorerst auf tiefes Luftholen. Dann irrlichtert es auf seinem Gesicht.

»Pannwurzer«, sagt er, »bei allem Respekt vor Ihren Verdiensten um meine Verwendung als Benzinkutscher. Aber jeder fängt einmal an. Was meinen Sie, was erst eine Me 109 mit Ihnen machen würde.«

Diese Andeutung trifft den Obergefreiten nicht wenig. Offenbar hatte er eine solche Möglichkeit noch nie in Erwägung gezogen.

»Jawohl«, schnauft er, »das – mei, das könnt schon sein, Herr Leutnant.«

»Lauter Uhrmacher (Fliegerjagron – fliegerischer Pfuscher)«, knurrt Heidenreich, »vorwärts, sonst verpassen wir noch die Oper.«

Als der Hauptgefreite und Pannwurzer sich in eine ziemlich weit hinten befindliche Stuhlreihe schieben, geht die Geschichte bereits los. Auf dem großen Podium haben die Musiker Heinz Wehnern Platz genommen. Sie intonieren gerade ein spanisches Tanzlied, dessen Text der Kapellmeister persönlich zum Vortrag bringt:

»... quanto te quiero...«

Keiner der Männer röhrt sich. Atemlos lauschen sie dem Spiel der berühmten Solistengruppe. Als die Melodie

verklungen ist, schleudert ein Ansager eine Menge saftiger Späße in die aufbrüllende Menge. Doch einige Zeit später ersterben alle zu völliger Andacht, als der Filmstar in hautengem Kleid auf dem Podium erscheint. Ihre Stimme klingt dunkel und verhalten, und dem Obergefreiten Pannwurzer wird es so eng um die breite Brust, daß er nach Atem ringt.

Die berühmte Filmbaldine singt einige sehr freie Chansons, die ihr einen tobenden Beifall einbringen.

An der einen Seitenwand lehnt ein schmalbrüstiger, grauhaariger Gefreiter mit einer randlosen Brille auf der Nase. Ein verlorenes Lächeln huscht über das vergeistigte Gesicht des Mannes, der vom Spieß als Ordnungsperson eingeteilt worden war, weil er von dem ganzen Kram nach Ansicht des Hauptfeldwebels schon von Berufswegen etwas verstehen müßte.

Der Schmalbrüstige kennt die Frau auf dem Podium schon von früher her. Aber nicht nur das. Er kennt ihre Welt, die einmal auch die seine war, und eine ganze Menge mehr vom wirklichen Leben als die Jungen in dem großen Saal, von denen viele als halbe Buben in den Krieg geschickt worden waren.

Für Sekunden schließt der ältere Gefreite die Augen, Seine Gedanken wandern zurück in die Zeit, wo er noch im gleißenden Licht der Jupiterlampen in einem Filmstudio stand und als Kameraassistent arbeitete. Er wäre auch vielleicht heute noch in einem der Studios, wenn seine Meinung über die Herren des Reiches nicht eine andere gewesen wäre, als die von oben her vorgeschriebene. Einige freie Bemerkungen und einige gute »Freunde«, die sie weitergegeben hatten, waren maßgeblich an seiner Einreihung in das Heer der Feldgrauen beteiligt gewesen. Und das trotz seines Alters von fast fünfzig Jahren.

Mittlerweile hatte er es zu einem verhältnismäßig ruhigen

Posten als Schreiber auf dem Gefechtsstand des Kampfgeschwaders gebracht. Daher kennt er auch die Kehrseite des Ruhms und des schillernden Ordensglanzes nur zu gut. Täglich liegen die Listen vor ihm, und immer wieder ist es seine Aufgabe, hinter einem Namen ein Kreuz zu setzen. Manchmal gleich hinter vier.

Er kennt die Gefechtsberichte der Besatzungen, und er bemitleidet die jungen, ordensgeschmückten Männer mehr als er sie beneidet. Er weiß, daß sie ihr junges Leben für eine Sache opfern, deren Ausgang noch gänzlich ungewiß ist. Und er gönnt es ihnen, daß sie diese Stunden der heiteren Unbeschwertheit erleben. Er wagt aber nicht daran zu denken, daß es für einige unter den Hunderten von Männern der letzte Abend dieser Art sein wird, den das Leben noch für sie bereithält. Er haßt den Krieg und die Gewalt, und manchmal zwingt er an seinem Schreibtisch einen Fluch zurück, wenn er durch das große Fenster die zerschossenen Maschinen zur Landung ansetzen sieht. Viele Male hatte er schon entsetzt zugesehen, wenn sich die Leitwerke hoben, die Maschinen sich überschlugen und die Sanitäter anschließend die leblosen Körper in den Sanka schoben.

Sein Blick bleibt jetzt auf einem der jungen Offiziere in den vordersten Reihen haften. Er kennt ihn genausogut wie alle anderen Männer auf dem Platz. Und obwohl der erfolgreichste Beobachter der Fernaufklärer nicht in seinen Listen steht, weiß er trotzdem, daß er morgen zu einem der schwierigsten Flüge seiner bisherigen Laufbahn starten wird. Auch Gefechtsschreiber kennen sich schließlich und sprechen miteinander.

Er schickt jetzt ein Lächeln dorthin, wo sich die blonde Berühmtheit vor den begeisterten Zuhörern verneigt und hinter den Musikern verschwindet.

Der Kapellmeister hebt seinen Taktstock, um einen neuen Melodienreigen einzuleiten.

Aber in diesem Augenblick erklingt das feine Wimmern einer Alarmsirene in den Raum. Der Taktstock in der Hand des Dirigenten bleibt mitten in der Bewegung stehen und sinkt dann herab.

Ratlos wendet er sich um und blickt auf die in der ersten Reihe sitzenden höheren Offiziere.

Draußen ist die laute Stimme des Spießes zu hören. Sein Gebelfer bringt die Männer in dem großen Speisesaal erst richtig in die Wirklichkeit zurück. Der trügerische Traum, der sie bis dahin in seinem Bann gehalten hatte, sinkt schnell in sich zusammen.

Während die Musiker aufstehen und in aller Eile ihre Instrumente einpacken, strömen die Männer auf den Ausgang zu. Die Flüche, die dabei ausgestoßen werden, hätten Bände gefüllt.

Mit einem Schwung seines massigen Leibes macht sich der Hauptgefreite König Luft und schiebt sich ins Freie. Pannwurzer, der sich klug hinter ihm gehalten hatte, lehnt sich knurrend an die Barackenwand.

»Der Deifi soll's holen, die Hanswurschten, die damischen. Ausgerechnet jetzt müssen's kommen.«

»Hast recht«, gibt der Hauptgefreite zurück. Immer noch fluten die aus dem Saal drängenden Männer ins Freie.

»Weg von der Baracke. Zu den Unterkünften hinüber. In die Splitterlöcher«, kommandiert der Spieß.

Neben dem Hauptgefreiten König taucht eine drahtige Gestalt auf. Es ist Leutnant Heidenreich. Er starrt zum Himmel hinauf, wo gerade die ersten Scheinwerferbalken vor den Sternen herum tasten. Von See her ist jetzt ein feines Brummen zu hören, das sich immer mehr verstärkt.

Ein anderer Mann steht noch in der Nähe. Es ist der grauhaarige Gefechtsschreiber. Seine Brillengläser leuchten im Widerschein des gleißenden Lichtes, von dem der Luftraum über dem großen Flugplatz jetzt erfüllt ist.

Nur noch wenige Sekunden vergehen, bis die Flak die Ziele aufgefaßt hat. Dutzende von bunten Lichterschnüren jagen durch den Nachthimmel. Ein ohrenbetäubendes Krachen hallt über das Land. Von allen Seiten zischen bunte Lichterschnüre in den Luftraum hinein. Vom Seeflughafen her, aus der Richtung der Stadt, von den Steilhängen über dem Fjord und von den Stellungen rings um den Flugplatz.

»Nach der Vorstellung großes Brillantfeuerwerk«, knurrt der Hauptgefreite verächtlich, während er einigen Technikern nachsieht, die wie die Hasen über den Schnee hopsen und irgendwo ein Deckungsschluchten suchen.

»Sehr geistreich«, bemerkt Leutnant Heidenreich mit näselernder Stimme.

In das Hämmern der Fla-Waffen mischt sich jetzt ein anderer Ton. Ein feines Rauschen klingt vom Himmel herab, das allmählich wie ein durchdringender Ton aus einer riesigen Harfe anmutet.

Instinktiv zieht der Hauptgefreite den Kopf ein, als er das Rauschen der Bomben hört. Der Obergefreite neben ihm geht leicht in die Knie, während Leutnant Heidenreich mit großem Interesse die Vorgänge am Himmel zu verfolgen scheint.

Kurz darauf bebt die Erde, und in Richtung des westlichen Platzrandes steigen einige hohe Feuertürme aus dem Boden.

Ein Ruck geht durch die Gestalt des Leutnants, während irgendwo in der Nähe der Spieß erregte Atemstöße von sich gibt.

Wenige Augenblicke später werden die Hallen in gretles Licht getaucht. An einigen Stellen züngeln Flammen in die Höhe. Niemand braucht eine Erläuterung zu geben, denn alle wissen, daß nur Brandbomben das Feuer verursacht haben konnten.

Während die Männer noch wie gebannt auf den immer stärker werdenden Feuerschein starren und drunten auf dem Flugplatz bereits die Feuerwehrwagen auf die brennende Halle

zufahren, erfüllt sich direkt über dem Flugplatz das Schicksal einer Bomber-Besatzung.

Nur für Sekunden gerät die zweimotorige Kampfmaschine in das weiße Todeskreuz der Scheinwerfer. Die Flak war blitzschnell mitgegangen. Dutzende von Garben züngeln jetzt dem in gleißendes Licht getauchten Flugzeug entgegen.

Kurz darauf schießt eine lange Flamme aus der Maschine, die sich in Sekundenschnelle verlängert. Sie verwandelt sich in einen Sichelbogen, vor dem das brennende Feindflugzeug aus etwa 1.000 Metern Höhe der Erde entgegenstürzt. Das Heulen der Motoren wird immer durchdringender. Atemlos verfolgen die Männer das schaurige Schauspiel. Das Flugzeug dreht sich jetzt, und es scheint, als ob es direkt auf das große Barackengebäude zurase.

Einige laute Schreie mischen sich in das Jaulen der abstürzenden Maschine, die nun wie eine riesige Fackel über der Baracke schwebt. Mit stockendem Atem warten Hunderte von Männern auf die Katastrophe. Aber plötzlich wird das Flugzeug herumgewirbelt, dreht sich halb in die Rückenlage und klatscht einige hundert Meter von der Baracke entfernt gegen einen Hügelhang, wo es unter einer riesigen Feuersäule zerschellt.

Leutnant Heidenreich nimmt die Mütze ab und wischt sich über die Stirn.

Erst jetzt sieht er wieder zum Flugplatz hinunter, wo einige der Brandherde bereits verschwunden sind.

Die übrigen Feindbomber scheinen inzwischen nach Westen abgedreht zu sein. Das Brummen ihrer Motoren wird immer schwächer.

Plötzlich ist ein Rauschen in der Luft. Es hört sich an, als ob ein Segel im Wind flattere. Das Geräusch wird immer stärker und durchdringender.

Und dann sehen die Männer im Widerschein des Feuers, das weithin die Nacht erhellt, eine weiße Glocke vor dem

Nachthimmel hängen.

Heidenreich stößt einen überraschten Laut aus, als einer der britischen Flieger kaum zwanzig Meter vor der Baracke die Erde berührt. Knatternd sinkt der Fallschirm in sich zusammen und legt sich über den Körper des Abgesprungenen wie ein großes, weißes Laken.

Mit wenigen Schritten ist auch der Leutnant in der Nähe des Schirms. Von allen Seiten kommen weitere Männer herangelaufen. Sie ziehen die weiße Seide vom Körper des Engländer und helfen ihm in die Höhe.

Ein kaum merkliches Lächeln huscht über Heidenreichs Gesicht, als er den englischen Flieger vor sich sieht, der mit hängenden Schultern und schwer atmend inmitten der Männer steht.

Er preßt jetzt die Hände vor das Gesicht, auf dem vorher einige große Brandwunden zu erkennen waren. Seine Kombination ist an vielen Stellen angesengt, ebenso sein Haar.

Der Leutnant dreht sich um.

»Ein Sani her!« schreit er.

Der Klang seiner Worte hallt noch über die Männer, als der Engländer zu schwanken beginnt und dann zusammenbricht.

Mit einem Satz ist Heidenreich bei ihm und beugt sich über ihn. Durch die Reihen der Soldaten schiebt sich ein Stabsarzt, Er kniet sofort neben dem Bewußtlosen nieder, der auf der Seide seines Fallschirms zusammengesunken ist.

»Da!« sagt er, auf die blutverschmierte Schulterpartie und die an dieser Stelle zerfetzte Kombination deutend, »da ist noch etwas außer den Brandwunden.«

Ein Sanitäter kommt angelaufen und reicht dem Arzt eine Bestecktasche.

Leutnant Heidenreich richtet sich auf und tritt einige Schritte zurück. Er bleibt neben König und dem Obergefreiten wieder stehen. Der Staffelkapitän kommt jetzt ebenfalls in Sicht und nähert sich dem Arzt. Am Himmel sind die Scheinwerfer

erloschen. Jenseits des Platzes zuckt ein rötlicher Feuerschein aus der abgestürzten Bombenmaschine. Der Brand an der Halle scheint von der Feuerwehr inzwischen eingedämmt worden zu sein.

Vom Flugplatz her kommt ein Sanka die stark gewundene Straße heraufgefahren. Kurze Zeit später hält das Fahrzeug in der Nähe der Baracke. Zwei Sanitäter schieben sich durch die Menge und holen dann auf Anweisung des Arztes eine Trage.

Der Engländer ist immer noch bewußtlos, als sie ihn zu dem Sanitätsfahrzeug hinübertragen.

Heidenreich zündet sich eine Zigarette an. Nachdenklich starrt er in die Richtung, wo der Krankenwagen allmählich in der Ferne verschwindet.

Oberfeldwebel Dreher und Heidenreichs Flugzeugführer, Feldwebel Jordan, sind inzwischen ebenfalls auf der Bildfläche erschienen.

»Komisch«, murmelt Heidenreich, »er möchte wieder zurück nach England, und ich muß morgen hin.«

Der dicke Jordan starrt ihn zuerst verständnislos an, doch dann scheint er zu begreifen.

»Ich ja auch«, knurrt er, eine Zigarette in den Mund schiebend.

Von der Baracke her erschallt die Stimme des aufsichtsführenden Hauptfeldwebels.

»Die Vorstellung wird fortgesetzt!«

Der Leutnant sieht seinen Flugzeugführer an. Für Sekunden kreuzen sich ihre Blicke. Dann wendet er sich ab und läuft mit gesenktem Kopf in Richtung der Unterkünfte in die Nacht hinein.

Wie ein kleiner Bär stapft Feldwebel Jordan hinter dem Leutnant auf die Halle zu, in der sich auch der Gefechtsstand befindet. Die dicke Pelzkombination und die plumpen Stiefel lassen den »Dicken« noch wuchtiger und unförmiger

erscheinen.

Vor wenigen Minuten hatten sich die vier Männer vor der Halle getroffen. Zu dritt waren sie nebeneinander gestanden und hatten auf den Leutnant gewartet, der schweigend die Meldung des Feldwebels entgegengenommen hatte. Links von ihm war der Obergefreite Pomalla gestanden, und zu seiner Rechten der Funker mit dem hageren, dunkelgetönten Gesicht, Unteroffizier Moder.

Im Besprechungsraum hängt eine großflächige Karte des Einsatzraumes an einer Wand.

Der Staffelkapitän steht davor, die eine Hand auf die blaue Fläche gestützt, die das Seegebiet vor der britischen Insel symbolisiert.

Heidenreich meldet die Besatzung. Nacheinander reicht der Hauptmann den Männern die Hand.

Die Einsatzbesprechung läßt an Kürze nichts zu wünschen übrig. Es ist auch nicht mehr viel zu besprechen. Der Anflugweg ist klar, und der für den Rückflug noch nicht festzulegen, weil es schließlich darauf ankommt, auf welche Art die Engländer die einzelne Ju 88 in Empfang nehmen und wie sorgfältig sie sich um sie kümmern werden.

Sekundenlang sieht Heidenreich noch auf die Karte, ehe er sich abwendet. Er hatte nicht gemerkt, daß der Hauptmann ihn von der Seite her beobachtete.

»Hals und Bein für euch alle«, sagte er, und dann, nach einer kurzen Pause: »Ihr wißt, wie wichtig dieser Auftrag ist.«

»Ja«, erwidert Heidenreich, »und dazu der reinste Spaziergang.«

Der Kapitän wirft ihm einen erstaunten Blick zu, da er solche Worte aus seinem Mund nicht gewöhnt ist. Er versucht jetzt ein Lächeln auf sein Gesicht zu zwingen, aber es mißlingt schon in den Ansätzen.

»Ich weiß«, entgegnet er, »und ich meine, daß es besser ist, wenn wir nicht mehr darüber reden.«

»Sicher«, erwidert Heidenreich. Er hebt die Hand zum Gruß.
»Besatzung ›Kurfürst‹ meldet sich ab zum Feindflug.«

Nacheinander gehen sie hinaus auf das Hallenvorfeld. Am Rand des Asphaltgevierts steht ihre Maschine. Einige Mechaniker fegen den Löschschaum weg, den die Feuerwehr am Vorabend verspritzt hatte. Die Brandbomben hatten nicht viel Unheil angerichtet und mehr dunkle Flecke auf dem Betonboden hinterlassen als Zerstörungen.

Der Oberwerkmeister kommt mit kurzen, zackigen Schritten über den Schnee und reißt einige Meter vor der Besatzung die Hacken zusammen.

»Melde ›Kurfürst‹ klar zum Feindflug!«

Heidenreich nickt. Sein Blick gleitet an dem immer noch stocksteif dastehenden Oberwerkmeister vorbei zu der Maschine hinüber, auf deren Kanzel sich das Licht der Wintersonne spiegelt. In der Nähe des Einstieges hat der Hauptgefreite König seine unübersehbare Gestalt aufgebaut.

Die vier Männer gehen jetzt auf ihn zu. König hebt die Hand an die verschmierte Feldmütze und macht seine Klarmeldung.

Der Leutnant bleibt vor ihm stehen. Sein Blick heftet sich auf das vertraute, breitflächige Gesicht des Gerätewarts. Er scheint etwas sagen zu wollen, tut es aber nicht. Dafür stößt er den Hauptgefreiten kurz vor die Brust und klopft ihm dann mit einer schnellen Bewegung auf die Schulter.

Einige Schritte weiter verharrt er kurz, als er das »Hals und Bein, Herr Leutnant« aus dem Mund des Hauptgefreiten vernimmt.

Dann dreht er sich langsam um und lächelt.

»Danke, König!«

Wenige Augenblicke später greift er nach den schmalen Eisensprossen der Aufstiegsleiter und klettert zum Rumpf hinauf.

»Für euch auch«, sagt jetzt der Hauptgefreite zu den anderen drei Männern. Er schluckt einige Male, ehe er fortfährt und

dabei auf die Stelle am Rumpf zeigt, wo die Objektive der Bildgeräte zu sehen sind. »Und paßt mir auf die Kästen da hinten auf, sie sind bestens in Ordnung.«

Jordan sieht an ihm vorbei. Sein rundliches Gesicht wirkt unruhig unter der Röte, die der eisige Wind auf seine Gesichtshaut gezaubert hat.

»Werde nachher die Hand draufhalten«, knurrt er, »wenn es klingelt.«

Dann wendet auch er sich ab und nähert sich dem Einstieg. Die beiden anderen folgen ihm schweigend. Rings um die Maschine haben sich Dutzende von Warten (Angehörige des technischen Personals) versammelt, wie das vor jedem Start zu einem neuen Feindflug der Fall zu sein pflegt. Viele von ihnen betrachten die Maschine, als ob sie sie zum letztenmal sehen würden.

Heidenreich kennt diese Blicke. Er sitzt bereits auf dem Beobachtersitz und schnallt sich gerade an. Die Männer vor der Maschine kommen ihm heute nicht zum ersten Male wie eine vorzeitig versammelte Trauergemeinde vor. Aber auch dieses Mal gelingt es ihm, den quälenden Gedanken abzuschütteln und die Nervosität zu dämpfen, die in ihm ist.

Vielleicht hätten sich viele, die ihn für einen nervenlosen Roboter halten, in diesen Augenblicken sehr gewundert, wenn sie in ihn hätten hineinsehen können. Auch die Männer, die jetzt neben und hinter ihm ihre Plätze eingenommen haben und sich verzweifelt bemühen, nicht an das zu denken, was vor ihnen liegt.

Der dicke Jordan murmelt einen lautlosen Fluch vor sich hin, als er die Muscheln seiner Kopfhaube gegen die Ohren drückt und an der Sauerstoffmaske herumfummelt.

Dann sieht er hinunter zu dem 1. Wart der Maschine, der sich ein Stück vor der linken Tragfläche aufgestellt hat. Die anderen Warte sind im Augenblick nicht zu sehen. Sie stehen hinter den Flächen, Sprühdüsen von Feuerlöschgeräten in den

Händen.

Drüben vor der Halle steht der Feuerwehrwagen. Sein Motor läuft. Im Fahrerhaus sitzen Norweger. Aber für die Männer auf dem Flugplatz sind sie bereits zu guten Kameraden geworden. Schon zweimal war es ihnen unter Lebensgefahr gelungen, die Piloten von brennend auf dem Rücken liegenden Jagdflugzeugen zu retten. Es sind Burschen, die Tod und Teufel nicht zu fürchten scheinen, wenn es darum geht, ihre Aufgabe zu erfüllen.

Der 1. Wart, Unteroffizier Steinhäuser, hebt die Rechte und spreizt einen Finger. Jordan gibt vom Flugzeugführersitz her das Zeichen zurück.

Kurz darauf beginnt der Rotor des Anlassers zu singen. Sekunden später springt das linke Triebwerk (Jumo 211 J, zwölf Zylinder, 1.410 PS Startleistung) mit tuckernden Stößen an. Ein Zittern läuft durch die Zelle des Flugzeuges, als auch das zweite zu laufen beginnt.

Die Mechaniker treten zurück. Der Oberwerkmeister macht eine Ehrenbezeigung, als Jordan die Maschine an ihm vorbeirollen lässt. Heidenreich hebt eine Hand und winkt den Männern zu.

Die Körper der vier Flieger werden hin und her geschüttelt, als die Maschine die Ringstraße verlässt und ein Stück über den Schnee rollt. Mit unbewegtem Gesicht dirigiert der dicke Jordan die Ju 88 auf den kleinen Karren zu, neben dem ein Startposten trotz seines dicken Mantels fröstelnd und zähnekletternd in die Landschaft starrt.

Der Gefreite hat eine Fahne in der Hand, mit deren Stock er im Schnee herumscharrt. Die aus dem Kopfschützer herausragende Gesichtspartie ist nur noch ein kleiner, dunkelroter Fleck.

Die Ju 88 steht jetzt querab von ihm. Jordan hebt eine Hand. Der Startposten blickt noch einmal die Piste entlang und nimmt dann die Fahne in die Höhe.

Sekunden später jagt die »Kurfürst« mit heulenden Motoren über den aufstäubenden Schnee. Für den Bordmechaniker Pomalla, der vom Heckteil der Kanzel über die lange Schneefahne hinter der Maschine hinwegsieht, wird der Startposten allmählich zu einem winzigen Fleck neben einem dunklen Gebilde.

Er spürt jetzt, wie die Maschine zu hüpfen und zu tanzen beginnt. Dann kommt sie von der Erde frei und schwingt sich mit voll drehenden Motoren etwas widerwillig in den glasklaren Winterhimmel hinein.

Jordan nimmt erst nach der Kurve zur Halle hin die Gasspitze zurück und fährt Landeklappen sowie Fahrwerk ein. Die Nadel des Höhenmessers sinkt wieder, als er die »Kurfürst« andrückt und sie in rasantem Tiefflug über die vor der Halle stehenden dunklen Gestalten donnern lässt.

Dann sieht er zum Meer hinüber. In einer steilen Kurve dreht er die Kanzel spitze gegen die graugrüne, mit unzähligen weißen Punkten bedeckte Wasserfläche ein, die in weiter Ferne mit dem Horizont verschmilzt.

Erst jetzt erklingt die Stimme des Kommandanten in den Kopfhörern der drei Männer.

»Am Fußboden bleiben, das heißt über dieser Wasserlache, wie gehabt. Ich sage dir dann, wann wir die Leiter hochkriechen.«

Der Flugzeugführer nickt. Er kann es sich schon seit geraumer Zeit erlauben, die Befehle des Leutnants nicht zu quittieren. Irgendwie ist er der einzige unter der Besatzung, der die uneingeschränkte Hochachtung des jungen Offiziers genießt, den viele für einen Verrückten halten.

Aber nicht einmal der dicke Feldwebel weiß, wie es in Wirklichkeit in seinem Kommandanten aussieht, wenn der Tod ihm in den Augenblicken höchster Gefahr gaukelnde Bilder vor die Erinnerung drängt. Visionen eines jungen Mädchens, dem er manchmal Briefe schreibt, plastische, gedankliche

Vorstellungen an Bielefeld und an die Menschen, die Gefährten seiner frühen Jugend waren.

Die Ju 88 rast jetzt im Tiefflug über das Meer. Die Kompaßnadel steht auf Südwestkurs. Kaum zwanzig Meter unter den Tragflächen der »Kurfürst« ziehen die grünlichen Wellenberge dahin. Eisschollen treiben auf dem Wasser. Schon nach kurzer Flugzeit kommt ein landwärts fahrendes Patrouillenboot in Sicht. Auf Deck stehen einige Männer und winken zu der seewärts fliegenden Maschine hinauf.

Heidenreich scheint das Boot überhaupt nicht bemerkt zu haben. Er umklammert die auf seinen Knien liegende Beobachtertasche. Den Kopf hat er weit nach hinten geneigt. Neben seiner linken Gesichtshälfte baumelt die Atemmaske.

In den Kopfhörern ist es still geworden. Nur ein feines Knistern ist in den Muscheln zu vernehmen. Schweigend sitzen die Männer auf ihren Plätzen. Sie versuchen auch jetzt noch, nicht an den Himmel über Coventry zu denken. Aber je weiter sie sich von Land entfernen, desto weniger bringen sie es fertig...

*

Am Rand des Bahnhofsparks von Stavanger stehen langbeinige Mädchen mit langen, blonden Haaren. In ihrer Nähe steigen einige deutsche Luftwaffensoldaten aus einem klapprigen Omnibus, der sich gleich wieder in Bewegung setzt. Die bewundernden Blicke der Soldaten stehen in krassem Gegensatz zu dem gleichgültigen Gesichtsausdruck der norwegischen Mädchen, die sich jetzt betont herumdrehen und in ihren langschäftigen Stiefelchen auf das Bahnhofsgebäude zu gehen.

»Verdammte feine Sachen«, seufzt Feldwebel Lohrmann, »aber stur wie 'ne Haubitze. Tun gerade so, als ob wir alle vom Aussatz befallen seien.«

»Kein Widerspruch!« nickt Leutnant Schneider. »Man könnte fast den Hut abnehmen vor diesen Puppen, obwohl es einen manchmal mächtig an der Pelle zwickt. Dieses Land scheint in jeder Hinsicht vor Kälte zu strotzen.«

Der Feldwebel an seiner Seite zieht eine Grimasse, und sieht einigen Norwegern nach, die in Gummistiefeln und mit weit ins Genick geschobenen Hüten in gebeugter Haltung vorbeigehen.

»Wo wollen wir hin?« erkundigt sich der Feldwebel, als sie die von Holzhäusern umsäumte Straße am Rand des Hafenviertels erreicht haben.

»Keine Ahnung«, erwidert Schneider achselzuckend, »irgendwohin. Die Beine vertreten und Mädchen ansehen, wenn sie auch auf uns pfeifen.«

»Wenigstens pfeift uns heute sonst niemand«, entgegnet der Feldwebel. »Tut mal richtig gut, wenn man aus der verdammt Baracke herauskommt, obwohl wir uns über übermäßige Beschäftigung wahrhaftig nicht beklagen können. So eine Feindberührung wie letztes Mal ist eine richtige Seltenheit«

»Eben!« stellt der Leutnant trocken fest.

Sie kommen an der Sauna vorbei, aus der gerade zwei Wehrmachtszahlmeister mit rotgeschwitzten Gesichtern herauskommen. Einige Zeit später laufen sie durch das letzte enge Gäßchen, vor dem sich der Hafen mit seinem Gewirr von Masten, Lagerschuppen und den Aufbauten der an der Mole liegenden Schiffe abzeichnet. Es sind durchweg Vorpostenboote, die hier festgemacht haben.

Einige »Lords« (Matrosen) kommen über den freien Platz, die Hände tief in den Manteltaschen vergraben. Anstatt eines Grußes widmen sie den beiden Fliegern ein mattes Grinsen und schaukeln dann auf die erste Hafenkneipe, aus der ein beachtlicher Lärm herausschallt, als sich die Tür öffnet. Belustigt sehen Schneider und der Feldwebel zu, wie zwei

Matrosen vergeblich nach Halt ringen, einander entgegen-taumeln und dann mit schwungvollen Bewegungen an der Wand der Kneipe landen.

»Toller Verein«, brummt Schneider. »Das wäre was für unsere Spieße.«

»Nichts zu machen«, bemerkt Lohrmann, »denen würden eher die letzten Haare ausgehen, bevor sie diese hartgesottenen, uralten ›Haupt- und Oberschnäpser‹ hintrimmen könnten.«

»Möglich«, nickt Schneider.

Er bleibt unvermittelt stehen und betrachtet ein Vorpostenboot, das gerade in den Hafen dampft. Rufe schallen vom Deck des einstigen Fischdampfers herüber, der in seinen alten Tagen von den Deutschen noch eine kostenlose Tarnbemalung erhalten hatte.

Das Boot ist vielleicht noch fünfzig Meter entfernt und schiebt sich jetzt längsseits an der Mole heran. An der Back stehen dickvermummte Matrosen mit Leinen in den Händen.

Der Leutnant beugt sich plötzlich ruckartig nach vorn.

Lohrmann sieht ihn erstaunt an.

»Was ist los? Hast du deine Braut auf dem Pott gesehen?«

»Quatsch!« sagt Schneider erregt, »aber eine Nummer an der Bordwand, die ich gestern schon einmal vor der Pupille gehabt habe. Allerdings weit draußen auf See.«

»Ha?« macht der Feldwebel.

»Ich täusche mich nicht«, nickt Schneider. »Im Vorbeifliegen habe ich die Zahlen genau erkannt. Das muß das Boot sein, das gestern draußen war, als wir die Tommies erwischten, die sich mit der Ju 88 herumkampelten.«

»Verdammmt«, sagt Lohrmann, »das ist ja 'n dicker Hund.«

Der Leutnant nickt nur. In der Nähe geht ein Hauptgefreiter mit den Körpermaßen eines aufrecht tappenden Bären vorbei. Er hat eine Zigarette im Mundwinkel und hebt beim Anblick der Leutnants-Schulterstücke auf Schneiders Mantel sicher nur aus Versehen die Hand an die Mütze. Aber Schneider ist so

sehr in den Anblick des Vorpostenbootes vertieft, daß er den seltenen Augenblick verpaßt, den Gruß eines Matrosen-Hauptgefreiten in Hafennähe erwidern zu können.

Das Boot hat inzwischen an der Mole festgemacht. Schneider löst sich jetzt von der Stelle und nähert sich den Pollern, wo zwei Mariner gerade die dicken Drahtseilleinen des Bootes um einen der runden Eisenpfähle schlingen.

Vor dem kleinen Steuerhaus taucht ein Bootsmann auf, der auf ein achtern aufmontiertes Fla-Geschütz zugeht und nachdenklich die dicken Eiskrusten auf der Segeltuchplane betrachtet. Er wendet sich aber gleich wieder um, als ein anderer Mann der Besatzung eine hochgewachsene Gestalt aus einem Niedergang hinauskomplimentiert. Der Mann trägt einen dunkelblauen Marinelpullover und lederne Fliegerhosen. Dazu halblange Pelzstiefel... Schneider zuckt zurück.

»Ein Tommy«, sagt er, den Arm des Kameraden packend, »Mensch, das muß der sein, den ich in den Bach geschickt habe.«

»Donnerwetter«, nickt der Feldwebel, »das könnte sein. Himmel, Ar... und Zwirn, was ist die Welt doch ein kleines Dorf.«

Schneider scheint die Worte nicht mehr gehört zu haben. Er läuft bereits auf das Boot zu. Der Bootsmann steigt gerade über die Bordwand und bleibt am Molenrand stehen, als er den Flieger auf sich zukommen sieht. Umständlich nimmt er seine Pfeife aus dem Mund und erweist den schmalen Aluminiumstücken auf Schneiders Schultern eine spärliche Menge von Respekt.

»Tag«, sagt Schneider, den Blick auf den Engländer gerichtet, der mit hängenden Schultern neben dem anderen Matrosen steht. Dahinter erscheint jetzt ein rußgeschwärztes Gesicht in der Öffnung des Niedergangs. Offenbar ist es einer der Heizer.

»Sagen Sie«, wendet sich Schneider wieder an den

Bootsmann, »Sie kommen doch gerade von draußen oder nicht?« Ein mitleidiges Grinsen huscht über das Gesicht des Seemanns. »Allerdings. Von weit draußen sogar. War wieder ein schöner Weg, und dieses Mal sogar ziemlich abwechslungsreich.«

»Ja?« bohrt der Leutnant erregt weiter, »sagen Sie, hatten Sie vielleicht einen Luftkampf über See beobachtet?«

»Und ob!« nickt der Bootsmann, wobei er sich kurz nach dem hinter ihm stehenden Engländer umdreht, »wir haben sogar einen Kameraden von drüben aus dem Teich gefischt. Da steht er. Hatte Glück, der Junge, daß wir in der Gegend herumgedümpelt sind. Hätte sich in der Eisbrühe sonst sicher einen Schnupfen geholt.«

»Einen Engländer, den da?« staunt Schneider. Der britische Pilot ist inzwischen aufmerksam geworden. An der Art der Unterhaltung scheint er gemerkt zu haben, daß von ihm gesprochen wird. Sein Blick ist jetzt auf Schneider und den anderen Flieger gerichtet. Der gleichgültige Ausdruck ist von seinem schmalen Gesicht verschwunden.

»Ja, den da«, erwidert der Bootsmann nicht ohne einen gewissen Stolz. Scheint ein Offizier zu sein. Netter Junge, übrigens. War furchtbar friedlich und hat nur 'ne Menge Rum gesoffen. Na, nach dem Bad! Aber, warum fragen Sie, Herr Leutnant?«

»Weil ich ihn mit Sicherheit gestern abgeschossen habe.«

Der andere zuckt zurück, öffnet den Mund und neigt den Kopf gegen die eine Schulter.

»Sie?«

Ehe Schneider noch etwas erwidern kann, blickt der Mariner zu dem britischen Jägerpiloten hinüber und dann wieder auf den Fliegeroffizier. Die Kopfbewegung war so eindeutig, daß sie auch der Engländer nur auf eine Weise auslegen konnte.

»Ja!« sagt Schneider, »Himmel, noch mal, ist das ein Zusammentreffen!«

Inzwischen hat der Bootsmann seine Pfeife zwischen die Zähne gesteckt und zieht daran. Er scheint gar nicht zu merken, daß sie ausgegangen ist.

Der britische Flieger ist nur noch wenige Meter entfernt. Keiner der Männer kann wissen, daß er so gut deutsch versteht, um mindestens den Sinn der soeben geführten Unterhaltung wenn auch nur ungefähr, mitbekommen zu haben. Sein Blick ist jetzt direkt auf den Deutschen gerichtet. Plötzlich setzt er sich in Bewegung und kommt auf Schneider zu. Dicht vor ihm bleibt er stehen. Der Bootsmann kaut auf seiner Pfeife herum, als ob er das Mundstück abbeißen wollte. Auch seine Kameraden sind inzwischen neugierig näher gekommen und hinter dem Engländer stehengeblieben.

Die hellen Augen des britischen Fliegers sind jetzt forschend auf Schneiders Gesicht gerichtet. Seine Hände tasten unruhig über die Nähte der Lederhose.

... du warst es also, scheint sein Blick auszudrücken. Er senkt den Kopf, hebt ihn aber wieder sofort. Ein mattes, verlegenes Lächeln huscht jetzt über sein kantiges Gesicht, als er über die Schulter in Richtung See deutet.

»Sie, draußen gestern mit ›Messerschmitt‹?«

»Ja«, sagt Schneider.

Um die Mundwinkel des jungen Briten zuckt es. Er scheint vergeblich nach Worten zu suchen. Doch dann sagt er:

»Ein guter Fight von Sie.« Er dreht den Kopf und blickt an dem Leutnant vorbei. Erst jetzt hat er offenbar die zahlreichen Soldaten bemerkt, die in der Nähe aufgetaucht sind und neugierig herübersehen.

Das Zucken um seine Mundwinkel verstärkt sich. Noch einmal richtet sich sein Blick auf das Gesicht des Deutschen, ehe er sich abwendet und vor dem Bootsmann stehenbleibt.

Dieser gewinnt allmählich seine Fassung wieder zurück. Er murmelt einige unverständliche Worte, starrt noch einmal auf den Leutnant und deutet dann in die Richtung zur

Hafenkommandantur.

Der Engländer versteht und setzt sich in Bewegung. Mit gesenktem Kopf geht er an Schneider und dem Feldwebel vorbei. Seine Schritte wirken schleppend, als er zwischen den Matrosen über das Kopfsteinpflaster des Hafenplatzes geht.

»Menschenkind!« murmelt Lohrmann, »war das 'n Ding!«

»Ja«, erwidert Schneider, »das war es wohl!«

Sie sehen immer noch in die Richtung, wo der englische Pilot und die beiden Seeleute gerade in einer Seitenstraße verschwinden.

Weit draußen auf See brummt ein Flugboot landeinwärts. Schweigend gehen die Männer wieder auf die Häuser und die Hafenkneipe zu, hinter deren Fenster auch jetzt noch der Musiklärm zu hören ist.

*

Der Höhenmesser steht auf 8.000 Meter. Noch ist die See unter den Tragflächen der einsam durch den Himmel ziehenden Ju 88. Aber voraus zeichnet sich bereits die englische Ostküste vor dem Horizont ab. Der zu Anfang feine, dunkle Streifen wird jetzt mit jeder weiteren Minute deutlicher. Bald liegt dahinter die Landschaft Mittelenglands wie ein weißes, von unzähligen Linien durchschnittenes Relief unter dem Flugzeug.

Die Männer an Bord des Fernaufklärers schweigen. Es gibt jetzt nichts mehr zu sprechen. Sie wissen, daß bald andere ihnen diese Arbeit abnehmen werden. Die Flak zum Beispiel, die in diesem Augenblick die Rohre ihrer Geschütze sicher schon seewärts gerichtet hat, dorthin, wo vor dem glasigen Blau des Himmels der einzige Silberpunkt auf sie zufliegt.

Das Gesicht des Leutnants ist zu zwei Dritteln unter der Atemmaske verschwunden. Regungslos sitzt er da, die Hände um das schmale Kartenbrett auf seinen Knien geklammert. Nur in seinen Augen scheint Leben zu sein. Sie richten sich jetzt

auf den Einschnitt der Humbermündung und die leichte Dunstschicht, die weiter im Inland über jener Region liegt, wo die Stadt Coventry nach einiger Zeit in Sicht kommen wird.

Pomalla hockt auf dem Kanzelboden und starrt auf die Erde hinab. Der Funker hat beide Hände über die Morsetaste gelegt. Für wenige Augenblicke kommt Bewegung in die Gestalt des Leutnants, als er sich kurz vorbeugt und über die Schaltungen der Bildgeräte tastet.

Jordan blickt auf das Stück Himmel vor der Frontscheibe. Er hält das Steuerhorn mit beiden Händen umklammert. Eine gespenstische Stille hat sich in der Kanzel ausgebreitet. Das sonore Dröhnen der Motoren scheint aus weiter Ferne in den engen Kampfraum zu dringen.

Selbst die Gedanken fließen träge. Der Zeitpunkt ist noch nicht gekommen, wo Heidenreich vielleicht wieder an das Mädchen denkt, das irgendwo auf ihn wartet. Der drohende Odem des Todes beschwört noch keine Visionen herauf. Jene rasend dahinhuschende Bilanz eines kurzen Lebens, die in den Sekunden vor der Erinnerung abrollt, wenn sich der Mensch unter der dicken Fliegerkombination auf die letzte Sekunde seines Lebens vorbereitet.

Die Bugspitze der Ju 88 schiebt sich jetzt bereits über die Küste. Drunten auf der Erde zucken die ersten Blitze auf. Sie verwandeln sich in feurige Striche, die einige hundert Meter unterhalb der »Kurfürst« als graue, feuersprühende Wölkchen vor dem Himmel stehenbleiben.

Der Tod hat die Tür zur Hölle wieder einmal geöffnet.

Aber das einsame Flugzeug scheint das Spalier der grauen Flaksprengwolken einfach zu negieren. Unbeirrt zieht die Ju 88 weiter ihre Bahn, dem Industriezentrum entgegen, an dessen Ostrand das Anfangsziel dieses Einsatzes liegt.

Die Blicke der beiden Männer im Vorderteil der Kanzel sind auf den Himmel gerichtet. Manchmal treffen die Ausläufer der Geschoßexplosionen die Maschine wie harte Windböden und

schütteln sie durcheinander. Mit kurzen Steuerbewegungen bringt der Flugzeugführer die »Kurfürst« jedesmal wieder in die Normallage. Auch bei ihm ist nur die Augenpartie zu sehen. Das übrige Gesicht ist unter der Atemmaske verschwunden.

Allmählich kommen die Flakdetonationen näher. Sie liegen jetzt kaum hundert Meter unter der Ju 88. Noch ist kein Splitter irgendwo in die Zelle geklatscht.

Aber die Männer an Bord wissen, daß die Flak nicht ihr größter Todfeind ist. Sie halten bereits nach den anderen Ausschau und suchen den Himmel nach den winzigen Punkten ab, die sich in Sekundenschnelle in die Silhouetten von Jagdflugzeugen verwandeln können.

Sie sind im Augenblick aber noch nirgendwo zu sehen!

Der Kampf mit den Nerven und dem eigenen Mut hat wieder einmal begonnen. Das Aufklärungsflugzeug wird von einer Flakzone zur anderen förmlich weitergereicht. Überall brechen feurige Blitze aus dem weißen Schneeteppich, der die Erde Englands bedeckt. Die kleineren Städte und Dörfer wirken darauf wie dunkle Schmutzflecke. Am Horizont bildet sich jetzt ein großer, dunkler Kreis in der weißen Fläche.

Durch Heidenreichts Gestalt geht ein kaum merklicher Ruck. Seine Hände lösen sich von der Karte, die daraufhin auf den Kanzelboden gleitet. Auch er kennt den Namen der Stadt, der sie jetzt entgegenfliegen ebensogut wie ihre Umrisse aus der Sicht des Himmels.

Der grauschwarze Fleck bekommt allmählich deutlichere Linien: Coventry!

Das Flakfeuer wird immer dichter. Es ist ein Wunder, daß noch keines der Geschosse getroffen hat. Aber dieses Wunder hatte sich auch dann schon des öfteren ereignet, wenn die vier Männer durch den Himmel über Scapa Flow und den englischen Städten gezogen waren.

Die Maschine wird dafür in immer geringeren Abständen

von den Druckwellen der Geschoßexplosionen erfaßt.

Der Feldwebel sieht kurz zu Heidenreich hinüber. Aus gesenkten Lidern blickt er zur Erde hinunter. Die Kanzel der Ju 88 schiebt sich bereits über den östlichen Rand der von vielen Bomben getroffenen Stadt. Der rechte Pelzhandschuh des Leutnants liegt schon sekundenlang auf den Schaltungen der Bildgeräte. Wenn er die Hebel herunterdrückt, werden die Elektromotoren der Geräte die ersten Meter Film an den Objektiven der großbrennweitigen Spezialkameras vorbeiziehen. Sie werden es diesmal lange tun müssen, da die »Kurfürst«-Besatzung den Befehl hat, eine Bildskizze zu fliegen. Rund zwölfmal wird die Maschine durch die Hölle der Flak hindurch müssen.

Zwölf mal!

Keiner der Männer wagt in diesen Augenblicken daran zu denken. Auch nicht an das Himmelfahrtskommando, das dieser Auftrag darstellt. Sie sitzen stumm und mit verkrampten Gliedern auf ihren Plätzen und vermeiden es, dem Tod ins Gesicht zu blicken. Es gibt für sie keine andere Alternative als weiterzufliegen, im Magen jenen bohrenden Druck, der so einfach zu erklären wäre. Denn dort scheint die Stelle zu sein, wohin sich die Angst zurückgezogen hat.

Auch der Leutnant spürt ihn. Trotzdem sitzt er so regungslos auf seinem Platz wie jedesmal. Die Bildgeräte laufen bereits. Vier Augenpaare sind auf die Stadt gerichtet, die achttausend Meter tiefer unter der Maschine dahinzieht. Rings um die Ruinenviertel speit die Erde Feuer. Unzählige Flakwolken liegen wie ein Sperrgewitter vor der Flugbahn des Fernaufklärers.

Aus dem Gesicht Jordans ist alle Farbe gewichen. Wie ein unformiges Pelzbündel sitzt er hinter dem Steuerhorn. Jeden Augenblick wartet er auf den Moment, wo alles zu Ende sein wird. Die Angst, der Krampf der Nerven, der Druck im Magen – alles!

Der Westrand Coventrys ist erreicht. Heidenreich hebt beide Hände und deutet das Zeichen einer Kehrtkurve an. Er tut es auf eine Weise, die den Männern um ihn herum wieder einmal den Atem stocken lässt. Alle hatten sie die Bewegung gesehen. Auch Pomalla, der jetzt in der Bodenwanne liegt, von der gähnenden Tiefe und der Feuerhölle der unter ihm explodierenden Flakgeschosse nur durch eine dünne Glasscheibe getrennt. Sie hätten ihn wieder zum Teufel wünschen können, diesen sturen Hund, aber nicht einmal dazu haben sie mehr die Kraft.

Die »Kurfürst« wird um 180 Grad herumgeschwenkt. Fast widerwillig schiebt sie sich auf den neuen Kurs.

Die zweite Phase des Duells gegen den Tod hat begonnen.

Keiner der Männer spürt, wie ihm der Schweiß aus allen Poren, bricht. Ihr Atem wird immer flacher. Rasselnd zischt der Sauerstoff durch die Ventile der Atemmasken.

Vielleicht hundert Meter unter der Maschine explodiert eine ganze Lage von Flakgranaten. Die Ju 88 wird in die Höhe geschleudert und beginnt zu schlingern wie ein Schiff bei schwerem Seegang.

Zum erstenmal ist die Stimme des Leutnants wieder zu hören.

»Höhe halten, verflucht noch mal!«

Jordan wendet ruckartig den Kopf. In seinen Augen glimmt etwas auf. Aber Heidenreich sieht es nicht. Er blickt starr geradeaus.

Die zweite Etappe des Fluges über den Abgrund der Hölle ist beendet.

Wieder das kurze Zeichen zum Gegenkurven. Wieder die leichte Kurvenlage, der Tritt ins Seitenruder, das leichte Heben des linken Flügels und das Ausrichten der Kanzelspitze auf den neuen Kurs.

Leutnant Heidenreich sieht nicht mehr geradeaus in die Flugrichtung. Sein Blick kreist pausenlos durch den Himmel.

Entsetzt stellt Jordan fest, daß sich die Flak auf die eigene Flughöhe eingeschossen hat. Voraus explodieren die Geschosse genau in der Höhe der Flugbahn. Verzweifelt sieht er zu Heidenreich hinüber. Aber der Leutnant beachtet ihn nicht. Mit stockendem Atem fliegt Jordan dem Inferno entgegen. Doch dann bricht es aus ihm heraus:

»Herr Leutnant...!«

»Höhe halten!« kommt es zurück.

Für Sekunden spürt Jordan den Wunsch, die Steuersäule nach vorn zu drücken und die Maschine stürzen zu lassen. Aber auch das bringt er nicht fertig.

Sie fliegen weiter. Die Nadel des Höhenmessers ruckt um keinen Zentimeter nach unten. Die Feuerwand kommt näher und näher. In den Kopfhörern erklingt ein Keuchen. Eine Riesenfaust scheint plötzlich nach der »Kurfürst« zu greifen. Mit blitzschnellen Gegenbewegungen bringt der Feldwebel die Maschine wieder in die Normallage.

»Gut!« dringt Heidenreichs Stimme aus den Kopfhörern.

Jordan duckt sich, als eine ganze Serie von Splittern gegen die Tragfläche prasselt. Über seinem Kopf wird das Kanzelglas zerfetzt. Ein eisiger Luftzug schlägt herein.

Sekunden später liegt die Blitzwand hinter ihnen.

Der Feldwebel wischt sich über die Stirn. Dann beugt er den Kopf nach hinten und ringt nach Atem. Unbewußt spürt er die Revolte seiner Nerven. Er möchte schreien und dem anderen an seiner Seite irgend etwas zubrüllen. Aber er sieht nur zu ihm hinüber.

Für Sekunden sieht er eine wabernde Wand vor sich. Als er die Oberfläche der Erde wieder klar erkennen kann, haben sie gerade den dritten Wendepunkt erreicht.

*

Der hohe Kastenwagen holpert über den schmalen Weg, der zum Friedhof der Flieger von Stavanger-Sola hinüberführt. Dieses Mal sitzt der Obergefreite Pannwurzer selbst am Steuer, und es ist niemand neben ihm, der ihn aufregen könnte, Feldwebel Dreher und der Funkerunteroffizier Gronau haben sich in das Fahrerhaus gequetscht.

Sie sind mitgefahren, weil der Obergefreite gerade auf einen Weg geschickt wurde, der auch an der Grabstätte mit den einfachen Holzkreuzen vorbeiführt.

Es dauert nicht lange, bis sie den Friedhof erreicht haben. Sie steigen aus und gehen auf die Gräber zu, über denen das milde Licht der Wintersonne leuchtet.

Schon oft sind sie hier am Rand der Grabfelder gestanden, den Stahlhelm auf dem Kopf und die Hand zum letzten Gruß an seinem Rand, wenn wieder einmal einer von ihnen in die norwegische Erde gesenkt wurde. Es waren schon viele, seit der Flugplatz im Jahre 1940 von Luftlandetruppen in Besitz genommen worden war. In langen Reihen liegen sie nebeneinander, Offiziere, Feldwebel, Unteroffiziere und einfache Soldaten. Manche waren nach Tagen tot in Schlauchbooten gefunden worden, andere schon ohne Leben, wenn die zerschossene Maschine zur Landung ansetzte, und wieder andere taten in jenen Maschinen ihren letzten Atemzug, die bei der Landung zu Bruch gegangen waren.

Der Bordschütze, dessen Leben 8.000 Meter über Scapa Flow durch einen Splitter in die Sauerstoffleitung sein Ende gefunden hatte, liegt neben einem Oberleutnant. Das Grab ist noch frisch. Ein weißer Schneehügel ist sein einziger Schmuck. Der Kranz, den der Kommandeur bei der Beerdigung niedergelegt hatte, ist halb verweht.

Oberfeldwebel Dreher bückt sich und zieht ihn unter der leichten Schneedecke hervor.

Dann stehen sie mit gesenkten Köpfen da, die Mützen in der Hand. »War ein feiner Bursch«, murmelt Pannwurzer. Dreher

hebt den Kopf. »Sie waren alle feine Burschen!«

Hoch über ihnen zieht ein einsames Seeflugzeug seine Kreise. Es neigt sich jetzt nach unten und verschwindet hinter der hohen Felswand, die über dem Seeflughafen in die Höhe ragt.

Dann schweigen sie wieder. Vielleicht denken sie in diesen Augenblicken an die Ehrensalve, die vor Tagen zu den Bergen des Stavanger-Fjords hinübergegrollt war; oder an sich selbst, als sie in Reih und Glied vor dem offenen Grab standen. Die Stimme des Kommandeurs mag noch in ihnen nachklingen, als er von »Erfüllung der Pflicht« und »vom Tod für Volk und Vaterland« geredet hatte. Es waren Worte, die vor diesen Grabfeldern schon oft gesprochen worden waren.

Mit blank geputzten Stiefeln waren die Offiziere der Staffel am rechten Flügel der Ehrenkompanie gestanden und ihre Orden hatten im Licht der Sonne geschimmert. Der Junge, den man in diesem Grab zur letzten Ruhe gebettet hatte, war noch nicht dekoriert gewesen. Keiner hatte daher ein Ordenskissen hinter dem Sarg mit der Reichskriegsflagge nachzutragen brauchen.

Der Oberfeldwebel setzt die Mütze wieder auf und wendet sich ab. Nach einigen Schritten bleibt er stehen und blickt seewärts.

»Jetzt sind sie mitten in der Hölle«, sagt er nach einem kurzen Blick auf seine Uhr.

Der Kraftfahrer Pannwurzer sieht den Oberfeldwebel fragend an. Für ihn sind das Worte, mit denen er nicht viel anfangen kann.

Karl Gronau, der Funker, fummelt an seinem Koppel herum und sucht dann in seiner Manteltasche nach einer Zigarette.

Ein eisiger Wind fegt von den Fjord-Bergen über das verschneite Land. Drüben auf dem Flugplatz wird ein Motor angelassen, der kurz darauf wieder verstummt.

Gronau sieht noch einmal zurück zu den Gräbern. Um seine

Mundwinkel zuckt es.

»Ja«, nickt er, »jetzt sind sie in der Hölle. Mitten drinnen, sozusagen.«

Sie wenden wie auf Kommando die Köpfe, als zwei Me 109 im Tiefflug dicht über die Erde zischen, über den Friedhof hinwegrasen und dann nach einer engen Schleife in Richtung See verschwinden.

»Verfluchter Dreck!« murmelt Gronau.

Dreher hat die Worte gehört. Aber er sagt nichts darauf. Der Obergefreite Pannwurzer stiefelt krummbeinig neben den Männern her. Keiner der beiden Flieger spricht die Worte aus, die ihnen auf der Zunge liegen:

... wann werden wir hier die Ehrensalve geschossen bekommen? Oder: Werden sie überhaupt noch Gelegenheit dazu haben?

Es sind Gedanken, die sie so schnell wieder zurückzwingen, wie sie gekommen sind.

Inzwischen haben sie den Lkw erreicht und steigen ein. Vorsichtig bringt der Obergefreite den Wagen wieder in Fahrt. Einige Zeit später rollen sie auf der Landstraße nach Stavanger dahin. Die Straße ist leer und verlassen. Nach etwa einer Viertelstunde schillert zur Linken die geheimnisvolle, dunkelgrüne Wasserfläche des Stavanger-Fjords. Fast senkrecht steigen die Felswände in den Himmel hinein.

Sie wollen in die Stadt, um den kleinen Friedhof und noch vieles andere zu vergessen. Aber es gelingt ihnen nicht richtig. Fast lesen sie es in ihren Blicken, daß sie immer wieder an die Kameraden denken, die zu dieser Zeit durch die Flaksperrre über Coventry fliegen, um eine Bildskizze zu fotografieren. Immer hin und her, von einem Wendepunkt zum anderen. Zehn- oder zwölfmal auf gleichem Kurs und in gleichbleibender Höhe durch den Rachen des Todes, damit sich der Maßstab der Luftaufnahmen nicht verschiebt.

Dreher und der Funker wissen um die grausige Strapaze, die

solch ein Einsatz darstellt.

Der Oberfeldwebel sieht wieder auf seine Uhr, als sie in Stavanger den Wagen verlassen.

»Jetzt müßten sie es geschafft haben.«

Der Mund des Funkers wird schmal.

»Müßten«, echot er, den Blick auf den graublauen Himmel gerichtet, der sich über die Küste spannt...

*

Der Tod spielt immer noch mit der einsamen Maschine im Luftraum über Coventry. Er tut es wie eine Katze, die einer sicheren Beute noch eine kleine Spanne Zeit zum Leben läßt, ehe sie ihre Krallen endgültig um sie schließt.

Die Tragflächen der Ju 88 sind von zahllosen Splittern durchsiebt. Aber die Motoren laufen noch. Das Feuer der Flak hallt wie ein wütendes Brüllen über das Land. Pausenlos detonieren die Granaten rings um das Flugzeug.

Es wird nichts mehr gesprochen an Bord der »Kurfürst«. Die Zeichen, die Heidenreich manchmal gibt, genügen für die Verständigung zwischen ihm und dem Flugzeugführer. Auch seine Gesichtspartie über dem Rand der Atemmaske wirkt jetzt fahl. Trotzdem ist ihm äußerlich nicht anzumerken, wie ihm wirklich zumute ist.

Sie fliegen jetzt die elfte Wendemarke an. Die Stirn des Feldwebels ist mit dichten Schweißperlen bedeckt, als er die Maschine in die Kurve legt und auf Gegenkurs eindreht.

Heidenreich schließt sekundenlang die Augen. Voraus detoniert wieder eine Lage von Flakgranaten. Rotgelbe Blitzbündel zucken durch den Himmel. Dunkle Punkte rasen mit immenser Geschwindigkeit heran und reißen weitere Löcher in die linke Tragfläche. Eine Serie trockener Schläge erschüttert die Maschine. In der Kanzel hat sich eine eisige Kälte ausbreitet. Sie dringt sogar durch die dicken

Pelzhandschuhe und lässt die Finger immer mehr erstarren.

Pomalla hat das Gesicht gegen den Unterarm gepreßt, um den Tod nicht sehen zu müssen, der in tausendfacher Form rings um die Maschine eine wahre Orgie feiert.

Langsam wendet Heidenreich den Kopf. Der Bordmechaniker schnellt erschreckt in die Höhe, als die Stimme des Leutnants über die Ei-V (EigenVerständigung) gellt:

»Die Nase hoch, verdammt noch mal, und den Luftraum beobachten, Pomalla!«

Als Antwort dringt nur ein heiseres Krächzen aus den Kopfhörern.

Jordan hat das Gefühl, als ob ein Brand in seiner Kehle ausgebrochen sei. Er ist schon zu fertig, um überhaupt noch den Gedanken an ein Wutgefühl gegen den Offizier an seiner Seite haben zu können. Er schließt die Hände noch fester um die gebogenen Griffe des Steuerhorns, als er das Zittern in seinen Armen spürt. Es teilt sich jetzt dem ganzen Körper mit.

Für Augenblicke geht ein kurzes Schwanken durch die Maschine. Sofort wendet Heidenreich den Kopf. Er bemerkt das Beben in den Gliedern des Feldwebels offenbar sofort. Und dann tut er etwas, was die drei Männer als eine unendliche und doch so lächerliche Erleichterung empfinden in diesem Hexenkessel ständig neu aufbrüllender Flakdetonationen. Pomalla und der Funker sehen es, als der Leutnant die Hand hebt und sie Jordan kurz auf die Schulter legt. Und dann hören sie auch seine Stimme:

»Ruhig, mein Alter, gleich haben wir es!«

Der Kopf des Feldwebels sinkt nach vorn. Es ist wie ein mattes Nicken.

Der Kommandant sieht wieder in die Flugrichtung. Es wird vielleicht noch eine Minute dauern, bis die Hölle endgültig hinter ihnen zurückbleiben wird.

Eine Minute! Wie fasziniert starrt der Leutnant auf den vorausliegenden Ablaufpunkt am Rand der Stadt. Seine Hand

tastet bereits nach der Schaltung der Bildgeräte. Er beginnt zu zählen. In dreißig oder vierzig Sekunden wird er die Geräte ausschalten. Die Spannung verdichtet sich in ihm. Aber sein Körper bleibt starr. Er hört jetzt wieder einen ächzenden Laut in den Kopfhörern.

Noch dreißig Sekunden, vielleicht noch zwanzig...!

Er denkt nicht mehr an die Jäger, die er schon die ganze Zeit über erwartet hatte. In wenigen Sekunden wird er den Befehl geben, zum Bahnneigungsflug überzugehen und in Richtung See abzufliegen.

Sein Körper erschlafft, als sich die Bugspitze der Ju 88 über den Stadtrand schiebt. Seine Finger, die sich jetzt über die Schaltungen legen, sind kraftlos. Hinter dem Leitwerk detoniert eine Flakgranate. Die Maschine wird zur Seite geschleudert und kommt erneut ins Schlingern.

Heidenreich wischt sich über die Stirn. Ein Ausdruck sehnsüchtiger Erwartung ist in seinem Blick, als er dorthin sieht, wo sich die helle Linie der Küste vor dem graugrünen Wasserspiegel der See abzeichnet.

Er brauchte den Befehl zum Aufgeben der bisherigen Flughöhe nicht zu geben. Jordan hat es bereits getan. Heidenreich merkt es am Pfeifen des Fahrtwindes, der jetzt wie der Ton aus einer riesigen Harfe um die Kanzel heult.

Sein Blick richtet sich auf den Höhenmesser. Die Nadel steht auf 5.500 Meter, Tausend Meter tiefer wird er die Atemmaske abnehmen. Er greift bereits nach dem Verschluß.

Doch dann sinkt seine Hand herab. Sein Kopf fährt herum, als er Pomallas erregte Stimme hört:

»Jäger – Jäger von hinten ...«

*

Die Stadt liegt schon lange hinter dem Kastenwagen. In lässiger Manier steuert der Obergefreite Pannwurzer den Lkw

dem Flugplatz von Stavanger entgegen. Dreher und der Funker steigen an der Halle der Fernaufklärer aus. In Stavanger war soviel los gewesen wie immer. Nämlich gar nichts. So waren sie nur zu gern mit Pannwurzer wieder zurückgefahren, ohne sich einander einzustehen, daß sie das Schicksal der Maschine Heidenreichs mehr interessiert hatte als die ohnehin nicht zu erwartenden Abwechslungen in der norwegischen Hafenstadt.

Sie stehen jetzt in der Nähe der Halle und zünden sich eine Zigarette an. Dann blicken sie zum westlichen Platzrand hinüber, wo sich die Baracke der Jäger-Staffel über dem Schnee abzeichnet. Einige Jagdflugzeuge stehen davor. Von Warten ist nichts zu sehen. Überhaupt scheint von dem ganzen Flugplatz eine schlafige, trügerische Stille Besitz ergriffen zu haben. Auch drüben, wo die He 111 und Ju 88 der Kampfgruppe auf dem Schnee stehen, herrscht eine völlige Ruhe.

Hinter den beiden Fliegern klingen Schritte. Als sie sich umdrehen, sehen sie eine hünenhafte Gestalt auf sich zukommen. Dick verummt und mit einem Wollschal um den Hals stapft der Hauptgefreite König heran. Mit gespreizten Fingern deutet er eine Ehrenbezeugung an, ohne weder den Feldwebel noch den Funker dabei richtig anzusehen.

Er bleibt jetzt stehen und blickt immer noch in die Richtung, wo die vor Stunden gestartete »Kurfürst« in Sicht kommen müßte. Als er auf seine Uhr sieht, glaubt Dreher seine Gedanken zu erraten.

»Sie können noch nicht dasein«, sagte er.

Der Hauptgefreite nickt.

»Ich weiß.«

Sein Gesicht wirkt seltsam unruhig, und der tiefe Braunton auf seinem breitflächigen Gesicht sieht nicht so dunkel aus wie sonst. Er zieht jetzt eine Tabaksbüchse aus der Tasche seiner Kombination und rollt sich mit reichlich unsicheren

Bewegungen eine Zigarette.

»Eine höllische Aufgabe«, knurrt er, nachdem er das besenartige Gebilde in Brand gesetzt hat.

»Es ist immer höllisch, mein Alter«, meint Dreher. »Ob über Scapa, einem Geleitzug oder über England. Der Teufel ist da jedesmal ein Eichhörnchen.«

»Glaub' ich«, erwidert der Hauptgefreite nach einem tiefen Zug aus seiner Zigarettenrolle, »aber das da ist sicher noch schlimmer. Bildskizzen sind immer wurmige Geschichten.«

Dreher sieht ihn an.

»An wen denkst du jetzt eigentlich am meisten?«

»An alle.«

»Auch an den Leutnant?«

König hebt die Augenbrauen.

»Warum nicht? Mir hat er noch nie etwas getan.«

»Kunststück!« brummt der Funker, »wie sollte er das auch anfangen?«

Aber der Hauptgefreite scheint zu keinem Scherz aufgelegt. Er schneidet eine Grimasse und widmet sich dann wieder seiner Zigarette.

Von hinten kommt der Oberwerkmeister angestiefelt. Auch er gesellt sich zu den Männern und blickt ebenfalls auf seine Uhr.

»Himmel und Hölle!« zischt Dreher, »was peilt ihr dauernd auf eure Wecker? Sie können ja noch gar nicht da sein.«

»Natürlich«, entgegnet der Oberfeldwebel, »aber – na ja.« Er macht eine resignierende Handbewegung und verschwindet wieder im Halbdunkel der Halle, wo man ihn kurz darauf mit irgendeinem seiner Leute herumbrüllen hört.

Der Obergefreite Pannwurzer hat sein Vehikel inzwischen in den Stall gebracht und trippelt jetzt auf seinen krummen Beinen auf die Gruppe zu. Nach einem vorsichtigen Schielen in das Halleninnere stellt er sich so vor den Funker, daß er von der Halle her nicht gleich auf den ersten Blick entdeckt werden

kann.

König widmet ihm ein kurzes, gezwungen wirkendes Grinsen, ehe er wieder über den Flugplatz blickt.

»Wie lange kann es denn noch dauern?«

Dreher denkt kurz nach. Dann sagt er:

»Gut eine halbe Stunde noch.«

Der Hauptgefreite nickt, zieht die Schultern hoch und spuckt dann in den Schnee. Dann murmelt er irgend etwas Unverständliches vor sich hin und geht mit schnellen Schritten davon.

Er ist noch keine zehn Meter entfernt, als einer der Funker aus der Halle herauskommt. Er wirkt so aufgereggt, daß Dreher bei seinem Anblick förmlich erstarrt. Der Gefreite weiß plötzlich nicht mehr, was er mit seinen Händen anfangen soll. Auch der Hauptgefreite König ist stehengeblieben und kommt dann mit schnellen Schritten näher. Vom Inneren der Halle hastet der Oberwerkmeister heran.

»Was ist los, Lembke?« sagt Dreher, »warum siehst du so aufgereggt aus?«

»Die ›Kurfürst‹, Herr Feldwebel, der Herr Hauptmann ist in der Schreibstube nicht zu erreichen, daher wollte ich ihn suchen und ihm...«

»Was wolltest du?«

»Die Maschine ist schon über freier See«, erwidert der Gefreite mit stockender Stimme. »Sie müssen schon ziemlich weit draußen sein. Vor zwei Minuten etwa meldeten sie den Angriff von Jägern.«

»Verdamm!« murmelt Dreher. Er wendet den Kopf und sieht den Hauptgefreiten an. Sein Gesicht ist fahl geworden. Der Funker starrt auf seine Füße und kaut an seiner Unterlippe herum, während die Augen des Oberwerkmeisters unaufhörlich hin und her wandern. Der Obergefreite Pannwurzer scheint den Inhalt der Nachricht als einziger noch nicht ganz begriffen zu haben.

Wenig später steigt der Hauptmann am Rand des Hallenvorfelds aus einem Kübelwagen. Der Funker springt sofort auf ihn zu. Die Männer sehen den kaum merklichen Ruck, der durch die Gestalt des Kapitäns geht, als der Gefreite geendet hat. Dann schiebt er sich an dem Mann vorbei und stürmt mit großen Schritten auf die Halle zu, ohne die Gruppe um Oberfeldwebel Dreher eines Blickes zu würdigen.

Schon fünf Minuten später ist auf dem Flugplatz der Teufel los. Der Feuerwehrwagen fährt auf das Rollfeld hinaus, gefolgt von dem weißgestrichenen Sanka. Ein Wagen der Flugleitung prescht zum Landekreuz hinüber, und auf der Plattform der Wetterstelle erscheint der Kommandeur, ein starkes Fernglas in der Hand.

Die Männer vor der Halle verfolgen den hektischen Betrieb schweigend und ohne Kommentar. Ihre Gedanken machen ihnen genug zu schaffen. Sie reichen von der Möglichkeit, die Maschine und die Kameraden nie mehr wiederzusehen über die Vorstellung einer bei der Landung zu Bruch gehenden Ju 88 bis zu der Vision einer Ehrensalve über offenen Gräbern, wie das vor Tagen bei der Bestattung des toten Bordschützen der Fall gewesen war.

Aber noch weiß keiner, was wirklich geschehen wird.

Dreher schnellt herum, als der Gefreite von der Funkstelle wieder in Sicht kommt.

»Habt ihr eine neue Meldung?« schreit er ihm entgegen.

Der Funker zuckt die Schultern.

»Nein, Herr Oberfeldwebel, es kommt seit einiger Zeit überhaupt keine Meldung mehr von der Maschine.

»Ist das wahr?«

»Ja«, erwidert der Gefreite, an Dreher vorbeisehend, »vielleicht ist ihr Gerät ausgefallen.«

Der Oberfeldwebel schluckt einige Male und wendet sich dann ab.

Drüben am Landekreuz steht eine Gruppe von Männern und

sieht in die Richtung, wo die Startbahn liegt, auf der die »Kurfürst« zur Landung anschweben müßte ...

*

An Bord des Fernaufklärers fliegt Feldwebel Jordan um sein und seiner Kameraden Leben. Er tut es schon seit gut zehn Minuten.

Die Szenerie hat sich völlig verändert. Unter der dicht über die Wasseroberfläche jagenden Ju 88 sind keine Explosionsblitze der Flak mehr zu sehen. Es ist auch nicht mehr nötig, mit verkrampftem Körper auf einen Volltreffer zu warten und den Nervenstrapazen eines weiteren Fluges durch die Geschoßdetonationen entgegenzubangen. Aus dem ruhigen Dahinziehen durch die großen Höhen ist ein verwegenes Kurven, Schieben, Steigen und Fallen geworden.

Seit der Feuerstoß der einen Spitfire durch die Kanzel zischte und prasselnd in die Funkgeräte fuhr, ist den Männern an Bord der Fernaufklärungsmaschine sogar die Möglichkeit zur gegenseitigen Verständigung genommen worden. Es gibt jetzt auch nicht mehr viel zu reden in diesen Augenblicken, wo die Spitfire gerade wieder zu einer neuen Attacke ansetzt. Die zweite war vor kaum einer Minute mit einem langen Rauchschweif hinter dem Leitwerk landeinwärts geflogen.

Aber nicht einmal dem Obergefreiten Pomalla blieb Zeit für den winzigen Triumph über die Treffer, die er an dem britischen Jagdflugzeug hatte anbringen können. Denn er starrte schon Sekunden später wieder in die MG-Mündungen der anderen Spitfire, die sich auf die Ju 88 herabstürzt.

Wäre einer der vier Männer vor Tagen mit Oberfeldwebel Drehers Maschine über die See geflogen, dann hätte er meinen können, daß alles fast auf die gleiche Weise vor sich gehe. Aber die Gedanken machen immer mehr der angsterfüllten Sorge vor dem Meer Platz, das bereit scheint, die zerschossene

Maschine jeden Augenblick in sich hineinzufressen.

Doch der lauernde Tod hat einen ernsthaften Gegner gefunden. Einen kleinen, dicken Feldwebel, der in dieser Zeitspanne der Entscheidung über sich selbst hinausgewachsen ist. Wenigstens bis jetzt...

Heidenreich sitzt starr und mit versteinertem Gesicht auf seinem Platz. Zu Beginn des Angriffs hatte er einige Salven aus der Bugkanone auf die Feindjäger abgefeuert. Aber schon nach den ersten Feuerstößen hatte die Waffe eine nicht so schnell zu behebende Ladehemmung bekommen.

So war er wieder auf seinen Platz zurückgeglichen und hatte sich die Anschnallgurte über die Schultern geworfen.

Sein Blick ist jetzt auf das gerötete Gesicht des Flugzeugführers gerichtet, der dem feindlichen Jäger entgegenseht.

Im Augenblick fliegt die Ju 88 auf jenem Kurs, der sie zum Heimathafen zurückbringen müßte. Doch auch daran denkt in diesen Sekunden keiner der Männer. Es ist gleichgültig, wohin sie fliegen. Nur heraus aus dem tödlichen Geschoßhagel, den die Spitfire bei jedem neuen Angriff aus ihren MG in den Tragflächenprofilen herausschleudert.

Der Leutnant klammert die Hände fester um den Rand seines Sitzes, als er das rhythmische Hämmern der MG hört, die der Funker jetzt auf die rasend schnell herannahende Jagdmaschine mit den Kokarden auf den Tragflächen gerichtet hat.

Pomalla liegt immer noch in der Bodenwanne.

In jenem Augenblick, als die Leuchtpurgeschosse des Briten dicht über die von zahlreichen Einschlägen zerfetzte Kanzel wegziischen, vollführt Jordan wieder ein Manöver, das dem Leutnant an seiner Seite fast ebenso an die Nerven geht wie der Flug in 8.000 Metern über Coventry.

Sein Körper wird gegen die Gurte gepreßt, als der Feldwebel die Ju 88 mit einer ruckartigen, gefährlichen Steuerbewegung nach unten und dadurch blitzschnell aus dem Flug der MG-

Geschosse reißt.

Mit weit geöffneten Augen starrt Heidenreich auf die schnell näher kommenden Kämme der Wellenberge. Er hat das Gefühl, daß sich die linke Tragflächenspitze der Maschine jeden Moment in eines der Wellentäler hineinwühlen müsse, während Jordan dicht über dem Wasser eine harte Kurve beschreibt. Unwillkürlich zieht der Leutnant den Kopf ein. Mit angehaltenem Atem blickt er der dunklen Silhouette des britischen Jägers nach, der soeben haarscharf über die seewärts kurvende Ju 88 weggedonnert war.

Der Flugzeugführer schiebt jetzt beide Gashebel auf Vollast und schlägt wieder den Kurs nach der norwegischen Küste ein. Ein Gefühl von Bewunderung wallt in Heidenreich auf. Denn er weiß, daß der andere neben ihm durch dieses Manöver die Maschine wieder ein Stück weiter vom britischen Festland wegbringen will, und das in jener Zeitspanne, die der britische Jägerpilot benötigt, um die Kurve zu einem neuen Angriff zu beenden.

Kurz darauf stößt das britische Flugzeug mit der langen, spitzen Motorpartie erneut auf die Ju 88 herab.

Dieses Mal läßt der Feldwebel die schwere Maschine schon kurz nach jenem Moment zur Seite scheren, als sich die Spitfire genau auf der Fährte der »Kurfürst« befindet. Mit einer Aufwallung grimmiger und doch so lächerlicher Genugtuung sieht Heidenreich die Salven des Feindjägers etwa zehn Meter neben der rechten Tragfläche ins Meer prasseln.

Jordan behält die Maschine in der Kurvenlage. Der Funker jagt lange Feuerstöße hinaus. Die Garbe sitzt so gut, daß der britische Pilot ruckartig zur Seite schwenkt, auf das Meer herabsticht und dann wieder steil in die Höhe zieht.

Plötzlich sieht Heidenreich an den Mundbewegungen Pomallas und an dem wilden Funkeln in seinen Augen, daß sich irgend etwas ereignet haben muß. Als sich der Bordschütze jetzt hochrappelt und auf den Funker zutaumelt,

ihm die Hände auf die Schultern haut und zu der britischen Jagdmaschine hinüberzeigt, dreht Heidenreich den Kopf herum.

Sofort erkennt auch er den feinen Rauchschleier hinter dem Leitwerk der Spitfire. Die Erleichterung ist schneller in ihm als die Erkenntnis, daß der Tommy drüben in der Jagdmaschine wahrscheinlich keinen Angriff mehr wird fliegen können.

Er tut es auch nicht! Wieder einmal schließt Heidenreich kurz die Augen. Anschließend gleitet sein Blick über die von zahlreichen Einschlägen zerfetzten Tragflächen. Er bleibt kurz auf den Instrumenten haften und wandert dann zu dem Mann hinter dem Steuerhorn hinüber, der sich jetzt weit nach vorn gebeugt hat.

Wenige Augenblicke später geschieht zum zweitenmal etwas, was die Männer an Bord der »Kurfürst« von ihrem Kommandanten noch nie erlebt hatten. Er löst die Gurte, neigt sich gegen den »Dicken«, und umschließt für wenige Augenblicke seinen Kopf mit den Händen. Es ist dies eine Freudenäußerung, welche die vergeblichen Anstrengungen des britischen Jägers beinahe doch noch gekrönt hätte. Denn auch Jordan ist so fertig und zudem über die unerwartete Freude des Leutnants dermaßen verblüfft, daß er sekundenlang nicht auf die Fluglage der Maschine achtet.

Die Ju 88 zischt aber in flachem Sturz dem Meer entgegen, und erst im allerletzten Augenblick erkennt Jordan die tödliche Gefahr. Er reißt die Steuersäule so schnell nach hinten, daß sich die schwere Maschine förmlich aufbäumt. Es wäre um ihn und die anderen trotzdem geschehen gewesen, wäre sie schon tiefer über dem Meer gewesen. Aber so taucht das Leitwerk nicht ins Wasser ein.

Der Leutnant läßt erst die ausgestreckten Hände sinken, als die Maschine in etwa fünfzig Metern Höhe wieder zum Normalflug übergeht. Aber die Gefahr, die ihnen eben noch gedroht hatte, ist auch für ihn so schnell vergessen, wie sie

gekommen war. Er blickt jetzt in die Richtung, wo der englische Jäger nur noch als ein winziger Punkt am Himmel zu erkennen ist. Dann schiebt er sich aus seinem Sitz und stapft zum Heckteil der Kanzel, wo Pomalla und der Funker immer noch nebeneinander stehen. Als er bei ihnen ist, hebt er die Arme, drückt ihre Köpfe zusammen und preßt die beiden Männer an sich.

Jordan hatte das alles nicht beobachtet. Der Schreck des Augenblicks, als er die Meeresoberfläche auf die Kanzel der Ju 88 zurasen sah, steckt ihm dafür noch zu tief in den Knochen.

Die Tragflächen sehen aus wie ein Sieb, ebenso die Kanzel. Es ist nicht nur ein Wunder für sich, daß die Motoren noch ruhig und gleichmäßig laufen. Denn nun erinnern sich die Männer an Bord auch wieder des heißen Luftzuges, als die Geschoßgarben an ihren Körpern vorbeigeppifffen waren.

Der »Dicke« hält die »Kurfürst« auf einer Flughöhe von rund fünfzig Metern. Mit jeder weiteren Minute kommt das norwegische Festland um viele Kilometer näher.

Heidenreich hat die Kopfhaube abgenommen. In seinem Mund stecken zwei Zigaretten, die er mit einem Sturmfeuerzeug in Brand setzt. Über Jordans fülliges, erregtes Gesicht huscht ein dankbares Lächeln, als er ihm eine davon zwischen die Lippen schiebt.

Bei einem zufälligen Blick nach hinten wird der Leutnant Zeuge eines Freudenreigens, den Pomalla und der Funker wegen Platzmangels, in liegender Stellung ausführen. Sie scheinen miteinander zu raufen und benehmen sich wie zwei übermüdige Jungen. Nicht einmal Heidenreich zweifelt daran, daß sie dazu allen Grund haben.

Jordan pafft dichte Rauchwolken vor sich hin, die von dem durch die Schußlöcher hereinströmenden Luftzug sofort weggewischt werden. Für eine Minute vielleicht sitzt Heidenreich in gelöster Haltung auf seinem Platz, die Beine weit nach vorn gestreckt. Hinter ihm liegen Scherben und

Metallstücke des zerschossenen Funkgeräts auf dem Kanzelboden. Er sieht jetzt wieder zurück, dorthin, wo der zweite britische Jäger vorhin am Himmel verschwunden war.

Sie sind jetzt allein über dem Meer. Nirgendwo droht mehr eine Gefahr.

Ein zufälliger Blick auf die Schaltungen der Bildgeräte lenkt die Gedanken des Leutnants wieder auf den zurückliegenden Flug über Coventry. Die Bildskizze ist geflogen. Er zwingt sich, nicht mehr daran zu denken. Es gelingt ihm sogar. Und allmählich verwandelt sich sein Gesicht wieder in das eines jungen Menschen, der den drohenden Atem des Todes bereits wieder vergessen hat.

Der Feldwebel hebt jetzt die Rechte und deutet nach vorn. Da sieht auch der Kommandant den hellen Streifen über dem grüngrauen Wellengezüngel des Meeres.

Voraus kommen Vorpostenboote in Sicht. An Deck stehen dick verummerte Männer, die zu der landwärts fliegenden Maschine hinaufwinken. In einem Anfall von Übermut drückt Jordan eines der Boote an und fegt dicht über die Mastspitzen hinweg. Alles scheint jetzt vergessen, was vorhin noch war: die Nähe des Todes, die Angst, der Druck im Magen, das Vibrieren der Nerven und das Grauen beim Anblick des Meeres. Es hat nun wieder seine Schrecken verloren für die vier jungen Männer, die hinter dem hellen Strich der Küste bereits die Wände der Fjord-Berge erkennen können.

Wenig später ist der Hafen von Stavanger unter ihnen und die schmale Straße, die zum Flugplatz von Sola führt.

Langsam, fast zögernd, streckt der Feldwebel eine Hand aus. Heidenreich erkennt sofort, was er beabsichtigt. Die Hand bleibt auf den Knöpfen liegen, mit denen das Ausfahren von Fahrwerk und Landeklappen bewerkstelligt wird.

Der heitere, gelöste Ausdruck auf dem Gesicht des Beobachters und Kommandanten verschwindet sofort. Mit angehaltenem Atem sieht er zu, wie Jordan die Schaltung

betätigt. Plötzlich scheint die Maschine von einer unsichtbaren Gewalt gebremst zu werden, als die Fahrwerke sich aus den Halterungen lösen.

Feldwebel Jordan fährt sie nicht mehr ein. Der Leutnant erkennt jetzt einen Ausdruck tiefer Erleichterung auf seinem Gesicht.

Schon hinter der Küste hatte Jordan die Maschine höher gezogen. Sie fliegen jetzt rund fünfhundert Meter hoch durch das Tal nördlich des Stavanger-Fjords.

Es dauert nicht mehr lange, bis sich das Oval des Flugplatzes auf der weiten Schneefläche vor den Bergen abzeichnet...

*

»Sie kommen – sie kommen ...!«

Der Hauptgefreite König schreit die Worte heraus und beginnt gleichzeitig in einem Tempo auf das Rollfeld zuzulaufen, als ob der Leibhaftige hinter ihm her wäre. Die anderen folgen ihm. So schnell es die Schneedecke zuläßt, rennen sie über die Ringstraße, und keiner von ihnen denkt in diesen Augenblicken daran, daß sie es gar nicht nötig hätten. Denn schließlich wird die Maschine ja auf den Liegeplatz zurollen. Sie haben alle die ausgefahrenen Fahrwerke gesehen, und die Flieger unter ihnen wissen, wie wichtig das für die Männer an Bord der heimkehrenden Ju 88 sein wird.

Die »Kurfürst« schwebt bereits zur Landung an. Der anfahrende Feuerwehrwagen wirbelt gewaltige Schneefahnen in die Höhe. Am Rand des Rollfelds rutscht der Obergefreite Pannwurzer aus und fällt auf den Bauch.

Sie haben gerade den Start erreicht, als die Ju 88 sich der Erde nähert. Da bleiben sie stehen und blicken wie fasziniert auf die Fahrwerke der Maschine. Die Laufräder berühren jetzt die Erde.

Die Fahrwerke halten!

Vor einer langen Schneeschleppe huscht die »Kurfürst« über die Piste. Der Hauptgefreite König ist völlig aus dem Häuschen. Er dreht sich jetzt um und haut Oberfeldwebel Dreher so herzlich auf die Schultern, daß dieser unwillkürlich in die Knie geht.

Von der Halle her brummt ein Kübelwagen an ihnen vorbei. Der Hauptmann sitzt darin.

Neben der Landebahn wühlt sich der Feuerwehrwagen durch den Schnee. Das Sanitätsfahrzeug folgt dem roten Lkw in geringem Abstand, Die Vorwärtsbewegung der gelandeten Maschine wird langsamer. Die Kanzel dreht sich jetzt bereits, und dann kommt die Ju 88 mit donnernden Motoren zurückgerollt.

Vom Liegeplatz der Jäger her schliddert ein Krad über den Schnee. Als es näher kommt, sieht Dreher, daß Leutnant Schneider auf dem Rücksitz hockt.

Er springt in der Nähe ab und kommt auf die Männer zugelaufen.

Die Ju 88 rollt jetzt ganz in der Nähe vorbei. In der Kanzel ist die Teddy-Gestalt von Jordan deutlich zu erkennen.

Dann verstummen die Schreie. Fassungslos starren die Männer auf die von unzähligen Geschossen durchsiebten Tragflächen Und die zerschossene Kanzel, Eine düstere Ahnung steigt in ihnen auf. Sofort beginnen sie die Gestalten hinter dem gläsernen Rund zu zählen.

Sie sind alle da! Alle sind zu sehen!

Da stampfen sie weiter über den Schnee. Als sie an der Halle ankommen, wo Jordan gerade die Motoren abstellt, hüllt sie der vorbeipreschende Kübelwagen des Hauptmanns kurzfristig in eine Schneewolke.

Atemlos bleiben sie vor der Maschine stehen. Dutzende von Warten haben sich bereits versammelt, die jetzt die zahllosen Einschußlöcher betrachten.

Steifbeinig geht der Staffelkapitän auf den Einstieg zu.

Heidenreich klettert als erster über die schmale Eisenleiter. Dann folgt der »Dicke«. Sein Gesicht ist feuerrot. Er macht einige unsichere Schritte und schlägt sich dann die klammen Arme um den Körper. Pomalla und der Funker kommen nun ebenfalls zum Vorschein.

Der Hauptmann blickt immer wieder zwischen der zerschossenen Maschine und der Besatzung hin und her, die sich jetzt vor ihm aufgestellt hat.

Heidenreich hebt die Hand und beginnt mit seiner Meldung.

Aber er kommt nicht weit. Der Hauptmann geht ihm entgegen und streckt ihm beide Hände entgegen.

»Mann«, sagt er fassungslos, »was, um Gottes willen, ist denn alles mit euch passiert?«

Heidenreich blickt zu Jordan hinüber, der mit hängenden Schultern neben ihm steht.

»Einiges, Herr Hauptmann.« Er deutet auf Jordan. »Es war eigentlich alles sein Werk, Herr Hauptmann. Ohne ihn wären wir jetzt bei den Fischen.«

Ringsherum ist es so still, daß man eine Stecknadel hätte fallen hören können. Der Hauptgefreite König schiebt sich immer weiter nach vorn. Als sich der Hauptmann Jordan zuwendet, legt er die letzten Schritte zurück, die ihn bisher noch von Pomalla getrennt hatten.

»Alter«, krächzt er, »Menschenskind, mit diesem zerfledderten Kahn hat euch wohl der Teufel schieben helfen, wie?«

Ein müdes Lächeln huscht über das Gesicht des Obergefreiten, als er dem Kameraden die Hand hinstreckt.

»So ungefähr«, nickt er, »aber es waren mehr der ›Dicke‹ da und der liebe Gott.«

König sieht ihn offenen Mundes an. Kurz darauf verschwindet er im Rumpf der Maschine. Kaum eine Minute später kommt er wieder zum Vorschein.

»Das Bildgerät ist noch ganz«, sagt er atemlos.

Pomalla schneidet eine Grimasse und zündet sich mit fahriegen Bewegungen eine Zigarette an. Der Leutnant unterhält sich immer noch mit dem Kapitän. Die Warte haben inzwischen eine Mauer um Jordan gebildet. Pomalla sieht kurz zu dem langen Funker hinüber und dann wieder auf König.

»Ich habe immer schön den Hintern auf der Mattscheibe gehabt während der Knallerei.«

Der Hauptgefreite wischt sich kurz über die Augen. Aber er findet offenbar keine Worte mehr.

Dreher kommt jetzt heran, zusammen mit dem Leutnant von den Jägern.

»Pomalla«, sagte er, »alte Pflaume, hast du deine Nerven wieder einigermaßen eingerenkt?«

»Ich hab noch nicht nachgesehen«, knurrt der Obergefreite mit einem schiefen Grinsen. »Mensch, jetzt 'n richtiger Schluck.«

Er hebt den Kopf, als der Hauptgefreite König die Filmkassetten aus der Maschine trägt und sie wie Spielzeug in seinen Händen hält.

In der Nähe steht der Oberwerkmeister. Er scheint damit beschäftigt, die Einschußlöcher in Rumpf und Tragflächen zu zählen. Aber es gelingt ihm offenbar nicht. Kopfschüttelnd dreht er sich um und äugt auf Jordan, der ihm gerade entgegenkommt.

»Dicker«, sagt er erschüttert, »wie hast du es eigentlich fertiggebracht, dieses zerschundene Schiff noch in der Luft zu halten.«

»Ich weiß es nicht«, erwidert der Feldwebel, »ich will jetzt überhaupt nichts mehr wissen. Nur noch eine Matratze brauche ich und meine Ruhe, verflucht noch mal...«

Auf dem Flugplatz ist es wieder ruhig geworden. In der Nähe der Werfthalle steigt eine kleine Rauchsäule aus dem Kaminrohr der norwegischen Würstchenbude. Hoch über den

Bergen des Stavanger-Fjords zieht ein einsames Seeflugzeug seine Kreise.

Von den Unterkünften her läuft eine einsame Gestalt über die verschneite Straße. Der Mann trägt eine dicke Pelzweste. Die Hände tief in die Taschen geschoben, geht Leutnant Heidenreich auf die Hauptwache zu. Vor der Werfthalle bleibt er kurz stehen und blickt in den Himmel hinein.

Es war schon immer die beste Medizin für ihn, nach einem dermaßen höllischen Feindflug eine Weile allein zu sein, zu laufen und den friedvollen Himmel zu betrachten. Auch jetzt empfindet er es unbewußt wie ein Geschenk, ein Bein vor das andere setzen zu können und die herrliche Erkenntnis in sich zu tragen, daß alles wieder einmal gutgegangen war.

Langsam dreht er sich um, als er hinter sich Schritte hört.

Es ist der Hauptgefreite König, der mit seiner schwerfälligen Gangart über den Schnee stapft. Er bleibt einige Schritte vor dem Leutnant stehen und hebt die Hand an seine Feldmütze.

Ein Lächeln huscht über Heidenreiche Gesicht.

»Wie steht es, alter Waschbär? Sind die Filme schon entwickelt?«

»Jawohl, Herr Leutnant.«

»Gut geworden?«

»Prima, Herr Leutnant!«

Heidenreich greift in die Tasche seiner Pelzweste und bringt eine Zigarettenpackung zum Vorschein. König streckt bereits eine Hand aus.

»War wohl 'ne verdammt heiße Sache, Herr Leutnant?«

»Kann man wohl sagen.«

Er hebt den Kopf, tippt dem Hauptgefreiten kurz auf die Schulter und geht dann in Richtung Bildstelle weiter.

Hinter dem Auswertegerät sitzt der Obergefreite Meier. Er wird beim Anblick seines »Freundes« um einige Grade blasser und richtet den Oberkörper ruckartig auf.

Der Leutnant geht direkt auf ihn zu. Er beugt sich über seine

Schulter und betrachtet den Filmstreifen, der vor der erleuchteten Milchglasscheibe des Auswertegerätes hängt.

»Ist es in Ordnung mit dem Überlappungswinkel?«

»Jawohl«, stottert der Obergefreite.

»Na, das ist ja fein.«

Heidenreich geht lächelnd an ihm vorbei. Draußen trifft er wieder auf den Hauptgefreiten König. Aber er nickt ihm nur zu und geht dann weiter. Wenige Augenblicke später grollt ein Geräusch wie brüllender Donner in die friedliche Stille. Der Leutnant hat den Weg zum Rollfeld eingeschlagen. Auf dem Liegeplatz der Kampfgruppe steigen dichte Schneefahnen in die Höhe.

Aus den Schneewolken lösen sich jetzt die Silhouetten von sechs Ju 88, die in hohem Tempo zum Start rollen. Unter den Rümpfen hängen die schweren Bomben als lange, dunkle Gebilde.

Plötzlich steht Oberfeldwebel Dreher neben dem Leutnant.

»Hab mir eben eure Mühle angesehen. Das Ding ist ja fast schrottreif.«

Heidenreich nickt. Ein gezwungen wirkendes Lächeln huscht über sein Gesicht.

»Ich komme mir im Augenblick auch so ähnlich vor.«

Sie sehen danach beide zum Rollfeld hinüber, wo die Kampfmaschinen in zwei Ketten über die Erde donnern. Nach kurzer Zeit tauchen sie über der Schneewand auf und verschwinden nordwestlich in Richtung über dem Meer.

»Wo kommst du her?«

»Vom Gefechtsstand. Morgen früh um sieben geht es los. Scapa Flow!«

Der Leutnant spuckt in den Schnee. Ein Zucken läuft über sein Gesicht. Erst jetzt spürt er, wie müde er eigentlich ist. Aber es handelt sich nicht um jene Müdigkeit, die man durch Schlaf beheben kann.

*

Einige Tage später zogen sie wieder über die See, Scapa Flow entgegen. Der Tod gab ihnen auch dieses Mal eine Chance.

Wochen später kletterten Heidenreich und seine Besatzung in den Rumpf einer anderen Maschine. Vor dem Start schnallten sie sich nicht einmal an. Sie streckten sich auf Liegestühlen aus, die im Laderaum der Ju 52 aufgestellt waren. Als die Maschine über die Berge Norwegens flog, schlossen sie die Augen und schliefen ein.

Es war ein Flug, bei dem kein Jäger und keine Flak auf sie lauerten. Stunden darauf landeten sie in Hamburg und trennten sich.

Aber der Krieg ließ sie nicht aus den Augen. Auch der Tod hatte sie nicht vergessen, vor allem jenes Duell nicht, das sie ihm vor einiger Zeit über der Nordsee geliefert hatten. Dafür begannen sie, ihn jetzt zu vergessen.

Kaum drei Wochen waren vergangen, als sie sich wieder trafen und in eine Transportmaschine stiegen.

Der Hauptgefreite König war der erste, der sie sah, als sie an der Würstchenbude vor der Flugplatzwache vorbeigingen.

Er kam näher, eines der Fischwürstchen in der Hand wie eine seltene Trophäe. Aber es war keine richtige Wiedersehensfreude auf seinem Gesicht.

Sie erkannten an seinem merkwürdigen Gehabe sofort, daß irgend etwas geschehen sein mußte.

»Was siehst du uns so merkwürdig an?« erkundigte sich der Feldwebel.

»Ich...? Na, zum Teufel....«. Erst jetzt schien sich der Hauptgefreite an die Tatsache zu erinnern, daß auch ein Offizier vor ihm stand. Er hob daher die Hand zum Gruß.

»Herr Leutnant...!«

»Was ist los, König?«

Der Hauptgefreite senkte den Kopf und sah zur Seite. Sein

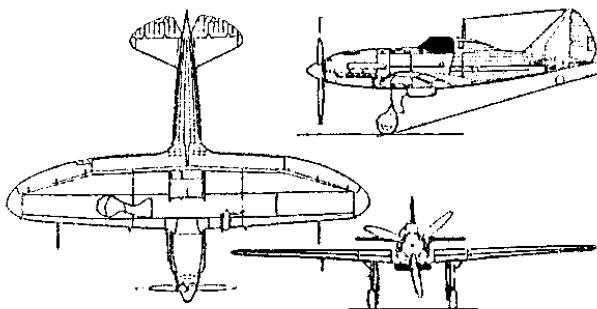
mächtiger Brustkasten hob und senkte sich immer schneller.

»Dreher«, sagte er dann, »sie sind nicht mehr zurückgekommen. Vor einer Woche schon. Keine Spur von ihnen. Nur ein letzter Funkspruch. Dann war es aus ...«

Sie starrten ihn an und schwiegen.

ENDE

Reggiane Re 2005

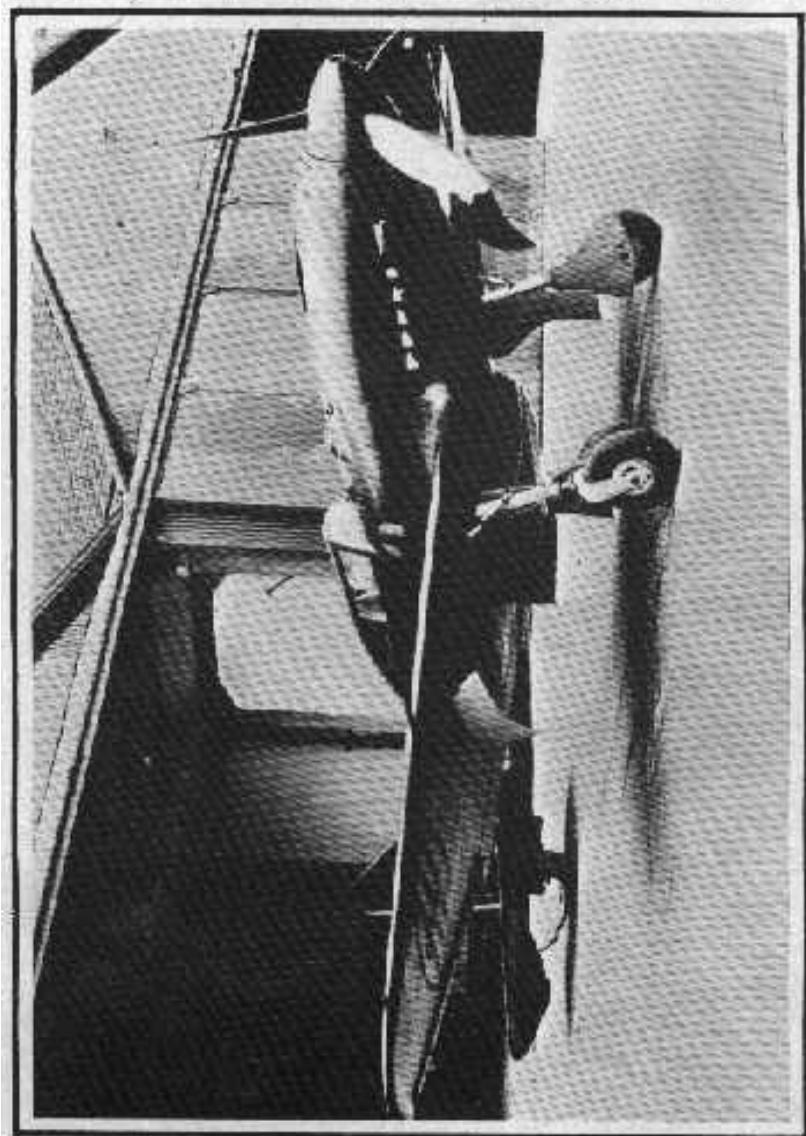


Dieser aus dem Vorgänger Reggiane Re 2001 hervorgegangene Jäger gehörte zu den leistungsfähigsten italienischen Jagdflugzeugen. Er gelangte allerdings nur in kleiner Stückzahl zum Einsatz, da Deutschland nur geringe Mengen des Daimler-Benz-DB-605-Motors von 1.250 PS zur Verfügung stellte und Italien keinen ähnlichen leistungsfähigen Motor besaß, da man sich dort auf die Entwicklung luftgekühlter Sternmotoren spezialisiert hatte. Soweit bekannt, ist nur eine Staffel der 22. Jagdgruppe der italienischen Luftwaffe mit diesem Typ ausgerüstet worden; die war in der Nähe von Catania auf Sizilien stationiert. Nach der Kapitulation Italiens wurden die wenigen Maschinen von der deutschen Luftwaffe beschlagnahmt. Ein Teil der Flugzeuge ging nach Rumänien. Einige sollen bei der Luftverteidigung Berlins eingesetzt worden sein.

Technische Daten

Spannweite:	11,0m
Länge:	8,57m
Leergewicht:	2.600 kg
Fluggewicht:	3.500 kg
Höchstgeschwindigkeit:	628,5 km/h
Landegeschwindigkeit:	120km/h
Gipfelhöhe:	12.000 m

Italienische Kriegsflugzeuge



Reggiane Re 2005